

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 59/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 167.

Donnerstag, den 20. Juli 1905.

12. Jahrg.

Der Zusammenbruch der oldenburgischen Justiz.

bbz. Der erste Prozeß in der langen Kette der Justizprozesse, bei nicht in Oldenburg und nicht von Verurteilten entschieden worden ist, hat mit einer zerschmetternden Niederlage des Herrn Justizrat H. Franz Reichens Justiz- und Kultusminister in Oldenburg, gendel. Dieser Minister ist von den Oldenburger Geschworenen von der Anklage des öffentlichen sowohl als auch des sachlichen Meineides freigesprochen worden.

Dadurch ist der öffentlichen Meinung zum ersten Male seit dem Beginn der „Reichsbotsen“ Justizrat Standole Genugthuung geschenkt. So oft auch bislang schon die diversen Einzelheiten der diversen Prozesse alle Welt gegen die Organe der oldenburgischen Justiz, vom Minister herab bis zum einjährig-freiwilligen Referendar, eingenommen hatten, so konnte doch Franz Justizrat aller Welt gegenüber den Kopf in die Höhe werfen: „Was wollt ihr? Meine Feinde wandern ins Gefängnis, mein Fürst ist mir nach wie vor gnädigst geworden — hat euch der Teufel!“

Kannich: wird Franz Justizrat wie alle fünfzig Juristen zunächst über die Schwurgerichte und über die Büchseburger schimpfen. Man wird ihm basir noch allem deutschen Brauch drei Tage einräumen. Aber damit schafft er die Tatsache nicht aus der Welt, daß ein ordnungsgemäßes deutsches Gericht, dem das Volk in weit höherem Maße sein Vertrauen schenkt, als den berufstätigen Kollegen, ungewöhnlich dokumentiert hat, daß es ein bedauerndes Opfer der fauligen Spielerei der oldenburgischen Justizbeamten zu retten die Aufgabe hatte. Zum ersten Male ist in den Justizrat-Prozessen die eblische Aussage einfacher Sterblicher für ebenso hoch gewertet worden, wie die Bekundungen oldenburgischer Justizbeamten. Weyer hatte unter Eid bekundet, daß er den Minister habe spielen sehen, und zwar „Lustige Sieben“, die Untergebenen des Herrn Justizrat schrien: Er ist ein Meineidiger! und steckte ihn sieben Monate in Untersuchungshaft. Die Büchseburger Geschworenen aber jagten: Er ist kein Meineidiger! und öffnete dem zu Unrecht der Freiheit beraubten das Tor des Gefängnisses.

Was gedenkt Herr Justizrat H. nach diesem vernichtenden Urteil über seine Bekundung von Spielwitz und Mißverständlichkeit zu tun? Wird er noch länger der oldenburgischen Justiz vorankommen? Oder wird der Großherzog den Geb. adn. annehmen endlich verabschieden? Und wer wird dann Justizminister in Oldenburg? Ist noch einer da, der seine Hände nicht mit dem schamlosen Spielmann befaßt hat? Und was wird mit Franz Justizrat? Klammert sich seine Justiz um ihn, um ihn zu schützen, ob er keinen Meineid geleistet hat, als er beschwor, seit 1895 nie mehr „Lustige Sieben“ gespielt zu haben?

Und was wird mit Schweyner und Biermann, besonders mit Schweyner? Als er sich wegen Beleidigung des oldenburgischen Justizministers, dem er Meißel vorgeworfen hatte, verantworten mußte, war Kaiser Weyer sein Hauptentlastungszeuge. Aus Weyers Aussagen vor Sprenger hatte sich Schweyner gestützt, als er den Minister meißelnd genannt hatte, Weyer aber wurde im Schweyner-Prozess zu einem meißelnden Schurken gestempelt und in Untersuchungshaft abgeführt. Damit war dem Entlastungsbeweis für Schweyner der Boden unter den Füßen entzogen worden. Die Verteidiger legten ihr Mandat nieder und Schweyner ließ sich ohne ein weiteres Wort verurteilen.

Durch den Wahrspruch der Büchseburger Geschworenen aber ist die Grundlage für den Schweyner'schen Entlastungsbeweis wieder neu hergerichtet worden. Weyer ist kein Meißelndiger mehr, seine Aussagen haben ihren Wert wiedererlangt. Darf unter diesen Umständen Schweyner auch nur noch einen Tag länger im Gefängnis behalten werden, wo er wegen Beleidigung des Herrn Justizrat noch zehn Monate zubringen soll — „von Rechts wegen“? Muß nicht sofort das Wiederaufnahmeverfahren in Sachen Schweyner in die Wege geleitet werden? Meißelnd steht es mit Biermann.

Wahrscheinlich schaffen die nächsten Tage über einige der aufgeworfenen Fragen Klarheit.

Vorläufig wollen wir mit Genugthuung konstatieren, daß die Bäume der oldenburgischen Justizwälder doch nicht in den Himmel wachsen, wie es zeitweise den Anschein hatte. Das scharfe Messer des oldenburgischen Geschworenenwahrspruchs hat die letzten Triebe mitleidslos abgeschnitten.

Politische Meinungen.

Deutschland.

Marokko. In der „Neuen Gesellschaft“ veröffentlicht unter französischer Genossenschaft Presse eine interessante Artikel über „Die Krise und die Sozialisten Frankreichs und

Deutschlands“: Preßense, der vordem als Vorkämpfer des „Tempo“ hervorragenden Ruf in Fragen der auswärtigen Politik gewann und, nachdem er aus Anlaß der Drifus-Affäre zur sozialdemokratischen Partei gelangt war, als Vorkämpfer der auswärtigen Angelegenheiten in der französischen Kammer wirkte, wußte einen Rückblick auf den Verlauf der Krise, die im Zusammenhang mit der Marokkofrage Deutschland und Frankreich erregte. Er behandelte weiter Stellung und Aufgabe der Sozialisten Frankreichs und Deutschlands in diesen Fragen. Wir geben aus dem Schlußabschnitt seiner Darlegungen eines wieder, das geeignet ist, das Bild zu ergänzen, das sich unsere deutschen Parteigenossen von den Anschauungen des französischen Sozialismus über diese großen Kämpfe der westeuropäischen Menschheit bereits gemacht haben. Preßense führt aus: „Es ist eine der glücklichen Wirkungen dieser Krise, die in gewissen Momenten noch daran war, einen gefährlichen Charakter anzunehmen, daß sie plötzlich den Seelenzustand des Proletariats zu beiden Seiten des Mittelmeeres offenbart hat. Mit ihrer bewundernswürdigen Festigkeit haben die Arbeiter der beiden Länder, Frankreichs und Deutschlands, erklärt, daß sie keinen Krieg wollten, daß sie sich weigerten, sich zu Instrumenten der verbrecherischen Kombinationen einer intrigantischen Politik machen zu lassen, daß sie die Schande dieses Attentats dem Gewissen und der Vernunft der zivilisierten Welt denutzten.“

Sie haben die Internationale praktiziert, bevor sie noch in die Institutionen unseres alten Ordens eingedrungen ist. Ihre Parole hat die Sprache der gesunden Vernunft den Uebertreibungen gewisser Diktatoren gegenübergestellt. Dieses Eingreifen des Proletariats in etwas Neues und Großes. Ich glaube, daß es außerordentlich viel schwerer für die Potentaten, die Politiker, die Spekulanten geworden ist, die Gängel des Krieges zu schwingen von dem Moment ab, wo die Arbeitermassen schon in der ersten Phase eingreifen und ihre Solidarität über die Grenzen ihrer Länder hinweg bekunden. Möge es mir noch erlaubt sein, hinzuzufügen, daß das, was diesem wohlthätigen Eingreifen der Völker seinen vollen Wert gegeben hat, die Tatsache ist, daß er sich ohne jede Uebertreibung, ohne die geringste falsche demagogische Note vollzogen hat. Keiner unter uns hat geglaubt, Befehl durch großkönigliche Paraden zu erlangen. Niemand unter uns denkt daran, das Vaterland zu leugnen, oder als Mittel gegen den Militarismus den Generalstreik der Soldaten zu propagieren. Selbst unter der kapitalistischen Herrschaft ist das Vaterland etwas Heiliges. Der Proletarier verteidigt in ihm einige der Güter, die ihm die teuersten sind: das Genie seiner Rasse, die gemeinsame Erbschaft der Kultur, die Erinnerungen des heimischen Herdes, die Rudimente der Freiheit und die Keime der demokratischen Gleichheit, die die Revolution neu gestiftet hat. Ebenso aber wie er die Pflicht der Selbsthaltung des Individuums dem höheren Interesse der Allgemeinheit, die jene umfaßt, unterzuordnen weiß, ebenso würde er im entscheidenden Falle den Patriotismus, so legitim, so verkehrungswürdig er an sich und an seinem Platte ist, den Verpflichtungen der internationalen Entschlossenheit unterordnen können. Auf diesem Gebiet ist er stark, unbefleigt, kann er sich mit Erfolg den blutigen Vorhaben des alten Geistes der Eroberung, des Völkerrasses und des Krieges entgegenstellen. Wenn sie von diesem Geiste erfüllt sind, werden die Sozialisten Frankreichs und Deutschlands, gestärkt durch die Brüder, die sie jeden durchgemacht haben, arbeiten können, wie sie es wünschen, an der Wiederherstellung der beiden Nationen, der beiden Rassen, deren Zusammenklang unerschütterlich für die Harmonie des Menschengeschlechtes ist. Es würde keinen Zweck haben, die Welt zu verfluchen und Taktiken, die nur zu flüchtig sind, durch Nichtbeachtung aus der Welt zu schaffen suchen. Zudem wir Franzosen mit Scham die Existenz eines blödsinnigen Nationalismus in unserem Lande zugeben müssen, der nichts anderes versteht, als zu hassen und herunterzuziehen von der gefährlichen Provokation zum schimpflichen Rachefall übergeht, können wir nicht umhin, die Gegenwart einer brutalen und arroganten Partei in Deutschland zu beklagen, die mancherorts bis in die höchsten Kreise ihren Einfluß ausübt. Der Pangermanismus hat die zivilisierte Welt empört durch Abhandlungen wie die des Professor Schlegelmann, in denen eine naive Unfähigkeit zutage tritt, das Recht der anderen als Grenze des persönlichen Rechts zu achten. Ein Teil der deutschen Presse hat barbarische Theorien aufgestellt. Die Auslassungen Wilhelms II. tragen allzuhäufig Beunruhigung in die Nationen. Je mehr wir uns verpflichtet fühlen, in Herrn Deleasse einen handlungsfähigen Politiker abzuwaschen und zu stützen, der das Unrecht begangen hat, dem Kaiser Wilhelm II. einen Streit nahe zu legen, umso mehr sind wir auch verpflichtet zu erklären, daß wir niemals daran gedacht haben, dem Urheber der Reben von Tanager und der Mission Tattenbach etwa vollkommen recht zu geben. Nicht indem sie einander ihre Gedanken ver-

heimlichen, werden zwei große Völker zwischen sich ein Verständnis aufrichten, das nur auf der gegenseitigen Kenntnis und der gegenseitigen Achtung ihrer Rechte, ihrer Interessen und ihrer Unternehmungen beruhen kann. Nach dem die Preßense weiter die Lösung der elsaß-lothringischen Frage durch den Rebanchekrieg verworfen hat, schließt er also: „Ein gutes hätte diese Krise, die wir soeben erlebt haben, wenn sie nicht nur dazu gedient hätte, die Macht der Feindeselemente in unseren Gesellschaften des bewaffneten Friedens und des Kapitalismus aufzuzeigen und die beiden Sozialisten zu einem gemeinsamen Werke der internationalen Solidarität zusammenzuführen, sondern auch allen zu beweisen, daß es sich nicht darum handelt, mit den alten Parteigruppierungen und mit Angriffsmethoden zu arbeiten, sondern daß große Völkerverständnis vorzubereiten und inzwischen in einem neuen Dreieck der Zivilisation, des friedlichen Wettbewerbs und des Fortschritts die drei großen Nationen: Deutschland, England und Frankreich zu vereinen.“

Keine Reichseinkommensteuer. Die Vorlage über die Reichsfinanzreform soll, wie die „Staatsbürgerzeitung“ auf Grund angeblich guter Information wissen will, freilich v. Stengel noch vor dem Austritt seiner Ferienreise in die bayrische Heimat in ihren Grundzügen fertig gestellt und sich dazu der Zustimmung des Reichsfinanzlers und des preussischen Finanzministers vergewissert haben. Nach seiner Rückkehr vom Urlaub wird der Reichsfinanzminister die Vorlage einer im September in Berlin zusammentretenden Konferenz der bundesstaatlichen Finanzminister vorlegen und sie alsdann dem Bundesrat zur vorläufigen Beratung vorlegen. Man rechnet darauf, daß der Bundesrat die Vorlage im Laufe des Oktober durchberaten wird und daß sie der erste Gesetzentwurf sein wird, der dem Reichstage nach seinem für Ende Oktober bezw. Anfang November vorgesehenen Sammentritt zugehen wird. Der Inhalt der Vorlage zerfällt in zwei Teile, nämlich in eine anderweitige Abgrenzung der Reichsfinanzwirtschaft zu den Bundesstaaten und um die Erschließung neuer Steuerquellen zur dauernden Herabsetzung der Militärbeiträge und Deckung der Mehrforderungen, die die angekündigte neue Marinevorlage und die Neuordnung des Militärpensionswesens bringen werden. Die Stergische Vorlage soll nach der „Staatsbürgerzeitung“ dem Reichstage laut gewordenen Wunsch nach einer Reichseinkommensteuer ablehnen, dagegen Bier und Tabak gründlich bluten lassen und daneben eine Reichserbschaftsteuer einführen, über deren Grundzüge man sich anscheinend noch nicht klar ist. — Vorläufig läßt man sich, daß die angeblich guten Informationen wohl nur auf Kombinationen beruhen. Aber die Kombinationen treffen den Geist, in dem man das Reformwerk anzupacken gedenkt: Um Gotteswillen nur keine Reichseinkommensteuer, die den Geldsäckeln auf's Fell rücken könnte. Dafür dann aber ein Ausbau des Systems der indirekten Steuern; denn es bezieht sich auf die famosen Auffassung aller Besitzenden allein auf „Gerechtigkeit“.

Russisch-Preussische. Polizeilich verboten wurde eine Versammlung, welche die Parteigenossen in Schönland mit einem Reichstagsvortrag des Genossen Grempe, Berlin über die „Freiheitskämpfe in Rußland“ abhalten wollten. Die Polizei von Schönland hat damit wieder einmal den Beweis geliefert, daß auch die Freiheitskämpfe in Preußen noch viele beherrschende Vorurteile zu beseitigen haben!

Der Strafvollzug an Jugendlichen. Die „Sozialkor.“ bringt über diese Materie einen sehr beachtenswerten Artikel, den wir auszugsweise wiedergeben. Der Strafvollzug wird von Laien und Kriminalisten als zu wenig individualisierend bezeichnet. Alljährlich leiden 200 000 jugendliche Personen, die wegen Vergehen gegen die Gesetzlichkeit verurteilt werden, darunter. Der an diesen Zahlen angelegte Maßstab führt zu falschen Schlüssen; der tote Formalismus, der bei der Jugend angewendet wird, wirkt geradezu verhängnisvoll. Die Gerichte ahnden Handlungen von Kindern, die als Ausfluß kindlicher Unerschaffenheit oder Fahrlässigkeit schlimmsten Falles mit dem Rebhock des Vaters oder Lehrers gefügt wären. Bei der hohen Zahl jugendlicher Straftaten spielt das Milieu, in dem jugendliche Kinder der ärmeren Bevölkerung der Großstädte aufwachsen, eine große Rolle. Schlechte Wohnungen, noch schlechtere Verhältnisse der Eltern, die Erwerbstätigkeit der Mutter, vielfach auch der Kinder, sind ausschlaggebend. Das heutige Strafsystem, gegen die Jugend angewendet, verbirgt sie, die Minderjährigkeit wird dadurch gefördert. Ein Junge, der wegen eines Kinderstreiches einmal ins Gefängnis kam, verliert die Scheu vor ihm und riskiert später gelegentlich erstere Dinge. Die Statistik beweist, daß die Strafe wirkungslos ist, je öfter sie eintritt. Das jugendliche Gemüt ist für die schlechten Seiten des heutigen Strafsystems am empfänglichsten und die

Strafverpflichtung wird zur sozialen Gefahr. Hartnäckig wird an diesem System festgehalten, Juristen sträuben sich gegen die Grausamkeit des straffähigen Alters, obwohl die Erfahrungen der Kriminalistik und Pädagogik feststellen, daß ein zwölfjähriges Kind Gut von Böse noch nicht unterscheiden kann. Eine in Halle 1908 abgehaltene Versammlung des Vereins für Kinderforschung forderte die Errichtung von Jugendgerichten, wie sie mit Erfolg in den größeren Städten der Vereinigten Staaten bestehen. Juristen, Psychiater und Pädagogen bilden diese Gerichte, die als ihre Aufgabe auffassen, erziehend und nicht strafend zu wirken. Im lieben Deutschland, dem Kulturstaate, ist für solche Reformen kein Boden, hier werden sie als unersättliche Zukunftsbeute bezeichnet, die sich dem gegenwärtigen System nicht eingliedern lassen und zu viel Geld kosten würden. In England dagegen macht die Bewegung dafür mächtige Fortschritte und es wird sicherlich nicht lange dauern, bis die praktischen Erfolge bemerkbar werden. Die juristische Gesellschaft in Berlin, die sicherlich nicht im Verdachte zu großen Fortschrittsstreben steht, hält die Jugendgerichte schon jetzt für durchführbar. Wünschenswert wäre es, die im Auslande gemachten Erfahrungen nutzbar zu machen, um die maßgebenden Stellen zu veranlassen, die Reform der Strafrechtspflege an Tugendlichen recht bald durchzuführen.

Vom Kinder„Schutz“. Der Bundesrat wird sich wahrscheinlich noch vor Ablauf des Jahres 1905 mit einer Ausführungsvorschrift zum Gesetz über die Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben zu befassen haben. Die „Verl. Pol. Nachr.“ teilen darüber mit: Diesem Gesetz zufolge hat der Bundesrat beauftragt, für die ersten zwei Jahre nach dem Inkrafttreten Ausnahmen von dem Verbot der Beschäftigung eigener Kinder zuzulassen. Solche Ausnahmegestimmungen waren auch vom Bundesrat getroffen, jedoch, wie das Gesetz es vorsieht, nur für zwei Jahre. Man läuft diese Frist mit dem 31. Dezember 1905 ab. Es würden also für die Kinderarbeit in den gewerblichen Betrieben mit dem Beginn des Jahres 1906 schon sämtliche bauernden geschäftlichen Bestimmungen in Kraft treten, wenn die Uebergangszeit nicht durch den Bundesrat verlängert würde. Gelegenheit dazu ist ihm gegeben, da er im Gesetz ermächtigt ist, auch weitere Ausnahmen, allerdings nur unter der Bedingung zuzulassen, daß die Kinder nicht an den durch Triebkraft bewegten Maschinen beschäftigt werden. Auch kann er weitere Ausnahmen von dem Verbot der Beschäftigung eigener Kinder unter zehn Jahren zulassen, sofern die Kinder mit leichten und ihrem Alter angemessenen Arbeiten beschäftigt werden. Die Ausnahmen können allgemein oder für einzelne Bezirke erlassen werden. Nun wird es sich darum handeln, ob die Frage der Zweckmäßigkeit und gegebenenfalls Notwendigkeit der Verlängerung der Uebergangszeit beseitigt werden wird. Von den zuständigen behördlichen Stellen sind bei den Provinzialinstanzen Erhebungen in dieser Richtung veranlaßt. Man nimmt an, daß, da das Gesetz über die Kinderarbeit in den gewerblichen Betrieben mit seinen bauernden Bestimmungen ziemlich einschneidend wirkt, in den angegebenen Richtungen noch für einige Zeit die dem Bundesrat anheimfallenden Uebergangsvorschriften tatsächlich erlassen werden sollen. Dann würde sich der Bundesrat im nächsten Herbst mit einer entsprechenden Vorlage zu befassen haben. — Wer sich also der Hoffnung hingeben hat, daß nach mehr endlich den Kindern voller Schutz vor Ausbeutung gewährt würde, hat sich gewaltig getrennt. Man will auch nach wie vor nur einen durchlöchernten Kinderschutz gewähren.

Nach Offen Münden. Die sozialdemokratischen Gemeindevollständigen Birkl, Raith, Ernst und Döbler haben folgende Anfrage an das Kollegium gestellt: „Von einer Reihe Unternehmer im Baugewerbe wurden die Arbeiter ausgeperrt. Auch die frädtlichen Bauten, unter anderem beim Schulhausneubau an der Högenzollstraße, dann beim Gewerbeschulhaus auf dem Marsfeld, beim Schulhaus am Gohingerplatz, dann bei den Kanalbauten usw. ist dies der Fall. Unter diesen Umständen erscheint es faßlich, ob die Schulhausbauten verständig ihren Bau übergeben werden können. Sind die neuen Schulhäuser bis zum Beginn des Schuljahres 1905/06 nicht fertig, so tritt eine empfindliche Störung des Schulbetriebs und eine schwere Schädigung der Gesundheit und geistlicher Entwertung ein. Auch durch die Aussperrung bei den Kanalbauten werden die Anwohner der aufstehenden Straßen stark beeinträchtigt. Außerdem darf der Magistrat nicht schuldlos zusehen, wie die Terroristen im Münchener Baugewerbe Tausende friedfertiger Gemeindeglieder, Bürger und Steuerzahler an der freiwilligen Arbeit hindern. Die Unterzeichneten begehren an den Magistrat die Anfrage: „Was gedenkt der Magistrat zu tun, um die Aussperrung auf gemeinlichen Baustellen aufzuheben? Will er dafür sorgen, daß die Arbeiter an den betreffenden Bauten rüftig gefördert werden? Und erachtet es der Magistrat nicht als seine Pflicht, seine parteiische Stellung aufzugeben und die kontraktbrüchigen Unternehmer, falls sie sich weigern sollten, die Sperre auf gemeinlichen Baustellen sofort aufzuheben, außer Auford zu geben? Und will der Magistrat dann nicht, wie es seine Pflicht ist, die Bauten in Regie oder aber durch Unternehmer fertigstellen lassen, die sich an der Aussperrung nicht beteiligen?“ — Selber findet sich in München kein Bürgermeister, der gewillt ist, die Interessen der Stadt und das Recht der Arbeiter auch gegen die Bauprozesse zu wahren. Noch weniger ist die liberale Mehrheit des Münchener Stadtparlamentes dazu geneigt. Eine sozialdemokratische Mehrheit würde mit diesen kontraktbrüchigen Arbeitgebern kurzen Prozeß machen. Das hat kürzlich die sozialdemokratische Stadtverwaltung in Straßburg bewiesen.

Zur Reichstagswahl in Offen. Dem Zentrumskandidaten, Arbeiterführer Giesberts, waren vom Bund der Landwirte verschiedene Fragen vorgelegt worden, von deren Beantwortung es abhängt, ob sich die Bauern für oder gegen seine Kandidatur erklären würden. Nun ist es bekanntlich einem Zentrumsmann nicht schwer, sich in allen Sätzen zu recht zu setzen, auch hier wäre Giesberts um Antworten nicht verlegen gewesen, hätte sich unter den Fragen nicht eine sehr knifflige befunden. Man verlangte nämlich eine künbige Antwort auf folgende Frage: „Wollen Sie

die Forderung des Koalitionsrechtes für die Dienstboten und Landarbeiter aufgeben?“ Diese Frage konnte Giesberts nicht gut anders als mit einem Nein beantworten, wollte er die Arbeiter in seinem Wahlkreis nicht gegen sich aufbringen. Doch mutet es merkwürdig an, daß Leute, denen es sonst auf einen Verant der Arbeiterinteressen nicht ankommt, wir erinnern nur an die Bergarbeiternovelle, jetzt so riefig entläßt tun über die „unverlorene Zumutung“ der paar Landwirte in dem großen Arbeiterwahlkreis. Ja, wenn es sich nicht um einen großen Arbeiterwahlkreis handelte, hätte man vielleicht auf irgend eine Weise mit sich reden lassen. — Die „Rhein. Volksstimme“, das Organ der katholischen Bauern, kommt bei Besprechung der Giesberts'schen Antwort zu dem Schluss, daß kein Bauer den Zentrumsmann wählen dürfe, an Marxensell wollten die Bauern nicht mehr geführt sein.

Der Raub des Selbstverwaltungsrechtes der Krankenkassen soll bis jetzt nur bis zur Denkschrift geblieben sein. Von hier bis zum endgültigen Raub ist nur ein kleiner Schritt.

Rußland.
Neue Aufstände. Die „Central News“ berichten aus Petersburg, daß in Kronstadt verzwweifelte Aufstände stattgefunden haben. Es wurden von aufrührerischen Marinemannschaften neun öffentliche Gebäude bestürmt und geplündert. Die Anzahl der Getöleten und Verwundeten ist noch unbekannt.

Behüt' dich Gott! Admiral Krieger äußerte in einem Interview: „Ich hatte alles vorbereitet, um den „Potemkin“ durch Minen in die Luft zu sprengen. Ich ärgerte aber mit der Ausführung, um das schönste Schiff der Schwarzmeerflotte solange wie möglich zu schonen. Außerdem hatte ich mit der rebellischen Stimmung auf den anderen Schiffen zu rechnen. Das Gerücht, daß Krieger den Abschick eingereicht habe, ist erfunden. Er bleibt im Dienst und überläßt es einem unparteiischen Gericht, sein Verhalten zu beurteilen.“

Ein Dokument der Angst. Aus Nowina wird dem „Vorw.“ aus den Kreisen des „Allg. Russischen Arbeiterbundes“ folgendes geheimes Dokument zur Verfügung gestellt:
S. 113 ff.

30. XI. 1905. Nr. 81.

Begehr.
An das Erste Kommando des Festungs Infanterieregiment. Jekolager Gorna Treba.
Der Regimentskommandeur ist zu befehlen, daß die Vorsteher aller Abteilungen, ihren Gemeinen anheimzustellen, daß sie sich beim Wachenlernen keineswegs erlauben sollen, mit irgend welchen Subalternen ein Gespräch anzuknüpfen oder mit ihnen umherzugehen; daß sie unter keiner Bedingung ihr Gewehr aus der Hand geben oder Beweise anweisen, wie damit umzugehen ist.

Alle, die sich darin verschulden, werden dem Gericht übergeben. Den nächsten Vorgesetzten wird alle Verantwortung übertragen.

Der Kommandeur des Kommandos des Festungs Infanterieregiment.
(gez.) Regimental Adjutant
Stabskapitän Komobin.

In diesem Dokumente zeigt sich die Angst der Regierung vor dem Volksaufstand. Aber auch jetzt hat sie der alte Dicksinn nicht verlassen. Die ganze Gefahr ermarktet sie nur von Revolutionen und vergißt dabei gänzlich, daß im Militär selbst, besonders in einer solchen revolutionären Stadt wie Nowina, nicht wenige Revolutionäre tätig sind.

„Väterchens“ Armee. Über das Treiben bei der russischen Armee veröffentlicht die „Röm. Ztg.“ nach dem „Nowosti“ folgende Eindrücke eines aus der Mandtschurie zurückgekehrten Offiziers: „Mit Entsetzen — erzählt der Offizier — muß ich an alle Geschehnisse zurückdenken. Wenn man irgend wo die Besten eines unsrer Heimat kennen lernen kann, so ist das im Kreise der Soldaten. Die Ungebildetheit der Masse, Raub, Unordnung und Mord eines jeden Vertrauens an die höhere Sache — das ist der allgemeine Eindruck, den man über die Lage erhält. Warum wir die Schichten verloren haben? Aus welchem Grunde wir geslohen sind? Wenn die Führer der Armee so weit nach hinten stehen, daß ihr Leben gesichert erscheint, wozu sollen denn die Soldaten solche Selbstausperrung zeigen? Nur im Kriegerlager tritt die völlig beschrankte Entwicklung unserer Offiziers ganz offen zu Tage. Es ist nicht nur in allgemeinen Fragen ein Ignorant, sondern auch in der Kriegslage selbst man hat ihm auf eine bühliche tabula rasa. Die ganze Kriegswelt ist für ihn ein Buch mit sieben Siegeln. Ja, er hat das längst vergessen, was er sich in der Schule mit Mühe und Not angeeignet hat. Und was hat er in dieser Schule eigentlich gelernt? Hier ist ein Beispiel dafür: der Oberst, mit dem ich zufällig aus der Mandtschurie nach dem europäischen Rußland zurückkehrte, hat mich, ihm zu erklären — was die Semstwo sei. Und nun ein anderes Beispiel! Man brachte uns fünf gefangene genommene Offiziere, und es mußte daran gedacht werden, sie unterzubringen. Einer unserer Offiziere schlug die Hauptwache als den passendsten Ort dafür vor, jedoch wies der Chef der Hauptwache diesen Gedanken entzückt zurück. Seiner Angaben nach befanden sich auf der Hauptwache einige unserer Offiziere, die den gebildeten Japanern zu zeigen eine Schande wäre. Einer hatte Arrest auf der Hauptwache erhalten, weil er ein schändliches Vergehen gegen eine Dirne vollführt; ein anderer, weil er den ganzen Tag mit einem Fuhrmann gefahren, ihn hierauf mit 20 Kopelen abgeloht und sich alsdann mit dem unzufriedenen Passagier in eine Prägelei eingelassen hatte; ein dritter hatte in der Trunkenheit seinem Kameraden die Nase abgebissen. Natürlich mußte der Gedanke aufgegeben werden, die Japaner auf der Hauptwache unterzubringen. Rauben und Befehlen der Krone sind hier so allgemein, daß derjenige, der nicht voll davon Gebrauch macht, schon als Tugendheld gilt. Hier folgt ein Beispiel, das ein Offizier, dem die Transporte unterstellt waren, mir selbst erzählte: „Ein Güterzug trifft ein, und ich erlaube mich, was er gebracht hat. Man antwortet mir: Gerste. Man erkundige ich mich nach dem Preise und höre, daß sie mit 60 Kopelen pro Pud zu haben ist, während wir unserer Instruktion nach 1 Rubel 80 Kopelen pro Pud zahlen können. Natürlich kaufte ich die Gerste und sandte sie an ihren Bestimmungsort.“ „Nun, und welchen Preis gaben Sie

Ihren Vorgesetzten an?“ fragte einer der anwesenden Offiziere. „Ich habe der Krone 7000 Rubel gezahlt.“ erwiderte der glückliche Elefant mit Stolz. „Ich habe 1 Rubel 20 Kopelen pro Pud gerechnet, während ich pro Pud 60 Kopelen mehr hätte nehmen können.“ Furchtbar ist es, was die Soldaten unter diesen Verhältnissen zu leiden haben. Ich reise im Mai ab und ich die Soldaten noch in Filzkleidern gehen! Sehr häufig sah ich Soldaten in Filzkleidern, einem chinesischen Schlafrock und einer Schlafmütze in der Front stehen.“ — Begreift man nun, weshalb die Japaner siegen müssen? — Das hier Angeführte zeigt auf neue, wie korrupt und verkommen bis auf die Knochen alles ist.

Der Moskauer Semstwo-Kongress soll heute zusammengetreten, und es kann bei dieser Gelegenheit leicht zu einem offenen Zusammenstoß kommen, wenn die russische Regierung auf ihrem Verbote der Versammlung beharrt. Der „Berl. Volksztg.“ wird geschrieben: „Wie erfahren von gut unterrichteter Seite, daß zwischen der russischen Regierung und den Semstvos gegenwärtig ein Entschidungskampfs ausgefochten wird, der unter Umständen äußerst blutig verlaufen kann, da beide Parteien mit größter Hartnäckigkeit bei ihrem Vorhaben verharren. Die Semstvos wollen durch den für Mittwoch, 19. Juli, geplanten Kongress eine endgültige Klärung der Lage herbeiführen, die russische Regierung aber bietet alle Kräfte auf, um das Zustandekommen dieses Kongresses wie anderer Versammlungen zu verhindern. Nichtsdestoweniger wird von beiden Seiten eine kolossale Agitation entwickelt. So werden die Gouvernements- und Bezirkssemstvos aufgefordert, in einzelnen Monats Abstimmungen vorzunehmen, die dann eine geeignete Tagung vorläufig nicht stattfinden sollte. Der Polizeiminister hat seinerseits in Petersburg, vor allem aber in Moskau, die waffenstärksten Verbände getroffen, um jede Kundgebung zu unterdrücken. Da mehrere hervorragende Führer der Semstvos und Städte bereits nach Moskau abgereist sind, ist dort ein besonderer „polizeilicher Bahnhof“ und „Hotelbienst“ eingerichtet worden, um nötigenfalls die „schädlichen Elemente“ aus Moskau zu entfernen. In den beteiligten russischen Kreisen steht man den kommenden Tagen mit Besorgnis entgegen, falls es in letzter Stunde nicht noch geht, eine Verständigung mit der Regierung zu erlangen.“ Ein solcher Verständigung ist der Generalgouverneur von Moskau anscheinend geneigt. Es wird von dort gemeldet: „Das Bureau des Semstwo-Kongresses hat dem Generalgouverneur erklärt, der Kongress verleihe nicht das Recht, sondern ursprüngliche Zwecke, die dem kaiserlichen Erlaß entsprächen. Der Generalgouverneur antwortete, die Polizei habe ohne sein Wissen die Sitzung schließen wollen, er werde sich jedoch in Petersburg dafür verwenden, daß der Kongress gestaltet werde.“

Gegen Buljgins. Auch in Finnland regt sich der konstitutionelle Gedanke mit großer Kraft von neuem. Vom 14.—16. Juli fand dort ein Kongress von Vertretern der Provinzialstände statt, in dem beschlossen wurde, alle demokratischen Elemente zu mobilisieren zur Veranlassung von Massenkundgebungen gegen Buljgins Plan einer Reichsversammlung wie überhaupt gegen jede Volksvertretung, welche nicht auf dem allgemeinen Stimmrecht ohne Unterscheidung der Nationalität und der Konfession beruht.

Russische Bekanntmachungen. Die russische Regierung veröffentlicht im „Regierungsbote“ eine Bekanntmachung, in der es heißt: „Die russischen Arbeiter der Eisenbahnenverwaltungen in Tiflis, gegen 1000 Mann, waren seit Beginn der Arbeiten in der Stadt das Ziel der hysterischen Verfolgungen der Agitatoren. Am 14. v. M. wurde ein feiges Attentat auf die Arbeiter unternommen, die sich widersetzten und noch den Mordanschlägen der Revolutionäre entgegenstellten. Um 8 Uhr morgens erkrankten zwanzig Arbeiter, die zuerst von dem für sie bestimmten Lager genommen hatten, unter Zeichen von Vergiftung. Mehr von ihnen starben sofort, während fünf andere noch erkrankt und die übrigen fünf weniger schwer krank darniederlagen. In dem Theater wurde Asenit gefoltert.“ — Womit die russische Regierung im Ernst, daß irgend jemand ihr diese schlichte erkrankene Mädchen glaubt? Die russischen Arbeiter haben es wahrlich nicht nötig, sich durch Agitatoren verführen zu lassen; sie werden von der Regierung selbst zur Verzweiflung getrieben.

Protest gegen Mißhandlungen im Gefängnis. Dem „Vorwärts“ wird von seinem römischen Korrespondenten berichtet: Schon wieder hat sich in Rom ein rätselhafter Todesfall im Gefängnis zugetragen und wieder handelt es sich um einen zu Unrecht Verurteilten. Am 24. Juni, dem Geburtstag Mazzinis, wurden während der Volksdemonstration in Rom einige 30 Personen verhaftet. Wie immer in solchen Fällen packten die Polizisten blinde, was ihnen in die Hände fiel. Die meisten wurden später festgelassen, die anderen — auch ohne irgend welche Auswahl — in Haft behalten. Unter diesen befand sich ein gewisser Consolini, Topograph, ein vierzigjähriger gesunder Mann. Die Familie hat nichts mehr von ihm erfahren; nur auf Umwegen erfuhr die Frau, daß ihr Mann am Mittwoch im Frenthaus verstorben wäre. Sie offiziell von dem Tode ihres Gatten in Kenntnis zu setzen, hat man nicht für die Mühe wert befunden. Es heißt nun, Consolini hätte sich im Gefängnis sehr aufgeregt gezeigt, die Beamten beleidigt und sei dafür in die Dunkelzelle gekommen. Dort hätte er weiter getobt, so daß man ihn hätte fesseln müssen. Schließlich sei er ins Irrenhaus überführt worden, wo er sofort verstorben sei. Eine Untersuchung sei eingeleitet. Sie hat aber „nichts Belastendes“ für die Gefängnisverwaltung ergeben. Der Unglückliche, der als gesunder Mann verhaftet wurde, ist des alternatürlichsten Todes gestorben. Die Ärzte haben „akute Manie“ als Todesursache festgestellt und an der Leiche keinerlei Spuren von Mißhandlungen entdecken können. Auf die alternatürlichste und gelegentlichste Weise ist ein Mann im besten Mannesalter aus der Liste der Lebenden gestrichen worden: man verhaftet ihn und benachrichtigt nach zwanzig Tagen die Witwe von dem eingetretenen Tode! Dabei haben Augenzeugen der Verhaftung gesehen, daß ein Polizist den Consolini mit der Faust vor die Brust gestoßen hat, so daß der Verletzte wankte und ihm blutiger Schaum vor den Mund trat. Die Arbeiterorganisationen Roms haben beschlossen, die Verurteilung der Consolini zu einer großen Protestkundgebung gegen die Schankwirtschaft in den italienischen Gefängnissen

zu gestalten. Daraufhin hat man den Toten nachts um 2 Uhr verhaftet, ohne die Familie in Kenntnis zu setzen; nur zwei Polizisten haben dem Sarg auf dem Zwelzrad das Gefolge. Gestern haben sich nun die Vertreter der wirtschaftlichen Arbeiterorganisationen Romas und die anarchistischen, republikanischen und sozialistischen Vereine dahin geeinigt, am Sonntag eine große Protestdemonstration abzuhalten und auch im Falle eines Verbotes durch die Polizei nicht davon abzulassen. Bis jetzt haben 48 Vereine ihre Beteiligung zugesagt. Wahrscheinlich wird der Präfect die Demonstration oder doch den Zug durch die Stadt verbieten, und wenn es auch nur aus Angst vor den vielen roten Fahnen geschähe. — Dem „Vorw.“ wird unter dem 17. Juli aus Rom weiter gemeldet: Die Demonstration wegen des Gefängnisabbaus wurde gestern trotz des Polizeiverbotes abgehalten. Ein Aufgebot richtiger Polizeimannschaften verhinderte den Anzug. Bei mehrfachen Zusammenstößen zwischen Polizei und Publikum wurden viele Demonstranten durch Faustschläge verletzt. 50 Personen wurden verhaftet.

Japan und Sachalin

General Anawitsch meldet unter dem 16. d. Mts., daß in der Nacht vom 14. auf den 15. die Japaner auch die östliche Küste von Sachalin bombardiert hätten. Wie der Londoner „Standard“ aus Schanghai meldet, haben die Japaner in Korsakow vollständiges Material für eine 125 Meilen lange Feldbahn sowie 3000 Kullz geordert. Die Gesamtstärke der japanischen Streitkräfte in Sachalin beträgt 14000 Mann aller Waffengattungen. Der „Daily Telegraph“ meldet aus Tokio: Jeden Augenblick wird die Uebergabe der Russen auf Sachalin, deren Lage hoffnungslos ist, erwartet.

Arbeit und Lohn

Mittwoch, den 19. Juli 1905.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Die Gewerkschaftsvorstände, welche starten für das am 6. August a. c. stattfindende Gewerkschaftsfest noch nicht abgenommen haben, werden ersucht, dieselben heute, Mittwoch, oder morgen, Donnerstag, im „Vereinshaus“ abzuholen.

Zum Streik im Baugewerbe. Den Tageszeitungen Lübecks liegt ein vom Vorstand des Arbeitgeberverbandes Lübeck unterzeichnetes Flugblatt bei, welches sich mit dem Streik im Baugewerbe beschäftigt. In diesem Flugblatt, das eine Antwort auf das von den streikenden baugewerblichen Arbeitern am 29. Juni verbreitete Flugblatt sein soll, wendet sich der Arbeitgeberverband an unsere Mitbürger. Ein wenig lange haben sich die Herren allerdings besonnen. Der Vorstand des A. B. L. erklärt zunächst, daß die Arbeitgeber im Baugewerbe keineswegs Verhandlungen schroff zurückgewiesen haben. Von welcher Seite ist denn dieses behauptet worden? Es wird weiter gesagt, daß eine Lohnerhöhung vom 1. Januar 1905 eintreten sollte; weshalb verschweigen die Herren vom A. B. L., daß alsdann ein Tarif abgeschlossen werden sollte auf die Dauer von drei Jahren. Die baugewerblichen Arbeiter sollten sich auf drei Jahre die Hände binden lassen? Nein, verehrte Herren, soweit geht der Saß denn doch nicht. — Weiter wird behauptet, daß die Innung Bauhütte es nicht grundsätzlich abgelehnt hätte, mit den Bauarbeitern zu verhandeln. Tatsache ist jedoch, daß der Gesellenauschuß am 16. Januar 1905 ein Schreiben vom Innungsvorstand erhalten haben, wonach Verhandlungen mit den Bauarbeitern abgelehnt wurden. Viel, viel später fand man den Ausweg, sich hinter den Statuten der Innung Bauhütte zu verstecken. Es gibt wirklich keine rückständigeren Leute, als die Innung Bauhütte zu Lübeck. In Berlin, Magdeburg usw. bestehen Kommissionen, welche aus den drei Arbeiterkategorien zusammengesetzt sind, und noch niemals haben die dortigen Innungen dadurch Schaden an ihrer Würde erlitten, daß auch mit den Bauarbeitern verhandelt wurde. Wenn nun des weitern behauptet wird, daß die Innung in verstärktem Maße Lohnerhöhungen gewähren wollte, so fragen wir: was heißt in verstärktem Maße? 3 Btg. auf 3 Jahre vielleicht; oder glauben jene Herren, daß die Bauarbeiter sich den Magen verderben würden, wenn allgemein eine größere Worts Lohnerhöhung gemacht würde? Die Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter sind zu dem jetzigen Lohn nur spärlichweise gelangt. Es haben in Deutschland schon viele Arbeitgeberverbände, viele Innungen behauptet, nie und nimmer die „erprobte“ Forderung von 65 Btg. pro Stunde sowie eine Verärzung der Arbeitszeit auf 9 Stunden bewilligen zu können; nun, wir werden es ja noch einmal sehen. Ferner wird in dem vom A. B. L. herausgegebenen Flugblatt behauptet: Unrichtig sind die Zahlen, welche von dem Flugblatt der Streikleitung über die Lohnhöhe in anderen Städten gegeben sind.“ Der Vorstand der Innung oder der Vorstand des Arbeitgeberverbandes bemüht sich jedoch in keiner Weise, eine Statistik aufzuführen, in der Lübeck in Bezug auf Lohn an siebenter Stelle kommt. Beweisen müssen doch jene Herren, daß ihre Behauptung richtig ist; aber bis jetzt nichts von alledem. Es heißt weiter: Lübeck zahlt weit höhere Löhne, als die große Mehrzahl derjenigen Städte, die gleiche Lebensverhältnisse aufweisen; ja, viele Städte, in denen das Leben bedeutend teurer ist, als in Lübeck, haben geringere Lohnsätze. Danach geht der Wunsch jener Herren dahin, ihre Arbeitskräfte so schlecht wie möglich zu entlohnen, die Lebensbedingungen so miserabel wie möglich zu gestalten. Selbstverständlich machen da die baugewerblichen Arbeiter nicht mit, die baugewerblichen Arbeiter wollen auch wie Menschen leben und wollen teilnehmen an den Freuden der Welt. Ferner behauptet der A. B. L., daß durch die Erhöhung der Arbeitslöhne auch die Mieten erhöht würden; dann wird gesagt, daß durch die gedrückte wirtschaftliche Lage viele, namentlich die kleineren Bauunternehmer kaum mehr bestehen können; diese Fürsorge besteht nur jetzt, wo die baugewerblichen Arbeiter sich im Streik befinden, sonst kennen jene Herren die kleinen Bauunternehmer nicht; auch die kleinen Mieter kennen jene Herren nicht; jene kleinen Mieter müssen doch auch dann hohe Miete zahlen, wenn die Löhne niedriger sind und nur die Nachfrage nach Wohnungen groß ist. Dem bauenden Publikum, speziell den Bewohnern Lübecks, die des älteren Reparaturen vornehmen müssen, empfehlen die baugewerblichen Arbeiter, einmal ihre Rechnungen zu revidieren, welche Stundenlöhne an die Maurer- und Zimmermeister gezahlt werden

müssen. An der gedrückten wirtschaftlichen Lage haben die Herren ja selber Schuld; jetzt bei Bekämpfung der Arbeiterforderung sind sie einig; aber bei Bekämpfung der Arbeiter entwickeln sie eine Schmuckfontäne; da bieten sich jene Herren an, Arbeiten auszuführen für Preise, die einfach ungläublich sind. Nun aber das Stärkste, was die Herren vom A. B. L. sich geleistet haben; es heißt: Mehr als alle diese Gründe beweist aber die Haltung des Zentralverbandes der Maurer in Hamburg, daß in diesem Streik das Recht auf Seiten der Arbeitgeber, das Unrecht auf der der Arbeitnehmer ist.“ Dieser Saß ist mehr denn alles, was bisher geleistet wurde, es ist eine bewusste Unwahrheit wie sie nicht frecher und so frivoler erdacht werden konnte. Dieser Saß wird wohl jenen Herren noch Gelegenheit geben, die öffentlich verbreiteten Behauptungen auch an anderer Stelle zu beweisen. Auch der folgende Saß ist frivol erlogen: „In Hamburg, wohin sich die Lübecker Streikenden um Unterflügelung gewandt hatten, hat man es ihnen mit klaren Worten gesagt, daß der von ihnen heraufbeschworene Streik jeder Begründung entbehrt und sobald als möglich sein Ende nehmen müsse.“ Wer von den Mitgliedern des Zentralverbandes des Maurerverbandes hat solche Äußerungen getan? Heraus mit der Sprache! Die Namen derjenigen nennen, die dieses gesagt haben! Das verschweigen selbstverständlich die Herren Führer in der „Johannisstraße“ heißt es weiter. Wie wunderbar sind doch die Wege der Herren; vor ein paar Tagen waren es nur unbekannte Persönlichkeiten, nun mit einemmal in Zeitdruck die Herren Führer. Den letzten Saß, „nur noch kurze Zeit die bisherige Gümmigkeit bewahren, dann werden die Arbeitnehmer die Ausichtslosigkeit ihres Kampfes einsehen“, werden sich die Streikenden mehr wie bisher zur Notiz nehmen, dessen seien jene Herren besonders versichert.

Uebersicht der Gesehstleistungen, Geburten und Sterbefälle in der Stadt Lübeck im Monat Juni 1905. Gesehstleistungen fanden statt 49. Geboren sind 195 Kinder, davon 99 männlichen, 96 weiblichen Geschlechts, totgeboren 4 Knaben, 5 Mädchen. Gestorben sind 67 Personen männlichen, 45 weiblichen Geschlechts, in Summe 112. Demnach Ueberschuß an Geburten 32 resp. 51, insgesamt 83. Auf 1000 Einwohner waren 25,67 Geburten, 11,71 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den Gestorbenen waren alt bis zu 1 Jahr 23, von 1 bis zu 5: 9, von 5 bis zu 15: 1, von 15 bis zu 20: 9, von 20 bis zu 30: 25, von 30 bis zu 40: 13, von 40 bis zu 50: 16, 50 Jahre und darüber 6. Die Todesursache war angeborene Lebensschwäche und Bildungsfehler (im ersten Lebensmonat) in 5, Altersschwäche (über 60 Jahre) in 6, Mißbildung in 9, andere Folgen der Geburt (Fehlgeburt) oder des Kindesalters in 9, Scharlach in 9, Malaria und Melen in 9, Diphtherie und Krupp in 1, Keuchhusten in 1, Typhus in 1, übertragbare Tierkrankheiten in 9, Mose (Gruftypus) in 1, andere Wundinfektionskrankheiten in 9, Tuberkulose: der Lungen (Lungenabschwund) in 9, anderer Organe in 5, akute allgemeine Miliartuberkulose in 9, Lungenentzündung (Pneumonie) in 11, Infuenza in 1, andere übertragbare Krankheiten in 9, Krankheiten der Atmungsorgane in 11, Krankheiten der Kreislauforgane in 9, Gehirnschlag in 2, andere Krankheiten des Nervensystems in 12, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall in 16, andere Krankheiten der Verdauungsorgane in 5, Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane in 1, Krebs in 5, andere Neubildungen in 1, Gewalttätiger Tod: Selbstmord in 2, Mord und Totschlag, sowie Ermordung 9, Verunglückung oder andere gewaltsame Einwirkung in 9, andere benannte Todesursachen in 8, Todesursache nicht angegeben in 6 Fällen. Von den Gestorbenen entfielen auf die Stadt 31, Vorstadt St. Jürgen 15, St. Lorenz 40, St. Gertrud 8, in Kranken- und Heilanstalten 18.

In der Stadthalle erlebte gestern abend die bekannte Operettenposse „Unsere Don Juan“ ihre schließliche Auferstehung. Es geht toll her in dem Stück; deshalb ist vor allem eine flotte Aufführung nötig, und die war zweifellos durchweg zu verzeichnen. Vielen Beifall fanden auch diverse Gefangeneinlagen, die recht wirkungsvoll zu Gehör gebracht wurden. Ein General-Don Juan war der Schwalbe des Herrn Förster, dem als vorzügliches Gegenstück die Lene des Fr. Liebreich zur Seite stand. Ueberwältigend komisch war der Timpe des Herrn Kortz. Die kleine Böhmisch Statinka erfuhr durch Fr. Delosa eine treffliche Wiedergabe. Die Vorstellung fand den lebhaftesten Beifall des ziemlich zahlreich erschienenen Publikums.

Verlaufen. 26 Kinder wurden am ersten Volksfesttage auf den Polizeiwachen vor dem Burgtor eingeliefert, die sich auf dem Festplatz verlaufen hatten oder ihren Eltern abhanden gekommen waren. Sie wurden sämtlich wieder abgeholt.

Die Konkurrenzklause beschäftigte in der vorigen Woche wieder einmal das heftige Kaufmannsausschicht. Der Buchhalter B. war etwa 15 Jahre bei der Blechemballagenfabrik von E. u. Co. tätig. In den letzten Jahren zwang Krankheit den B. jedoch, wiederholt dem Geschäft fernzubleiben. Im Laufe der letzten beiden Jahre währte die Krankheitsdauer insgesamt ungefähr 4 Monate. Die Firma erklärte, ihren Buchhalter nicht so lange Zeit entbehren zu können, und kündigte deshalb dem B. ab. B. hatte in seinem Arbeitsvertrag mit der Firma die Konkurrenzklause aufgefunden, nach der er, bei Zahlung von 5000 Mk. Konventionalstrafe, innerhalb der 10 Jahre in keinem ähnlichen Geschäft Stellung nehmen dürfe. Nachdem nun B. aus der Fabrik von E. u. Co. ausgetreten war, bemühte er sich um die hiesige Agentur einer Blechemballagenfabrik. Die Firma E. u. Co., die das erfahren hatte, suchte, gestützt auf die Konkurrenzklause, das zu verhindern und klagte vor dem Kaufmannsgericht. Das Urteil ging schließlich dahin, daß die Klägerin abgewiesen wurde und zwar deshalb, weil in dem Vertrag dem B. nur der Eintritt in eine ähnliche Fabrik verboten sei. Wenn man dem Beklagten auch die Annahme einer Vertretung in der Emballagenbranche hätte verwehren wollen, so müßte das in dem Vertrag ausdrücklich erklärt werden.

Die Wasserwärme des Strahenteiches betrug gestern nachmittags 20 Grad.

Die Versammlung der Zimmerer, die für morgen, Donnerstag, angesetzt war, fällt aus. Hieraus werden die Mitglieder besonders aufmerksam gemacht.

Der Oberarzt Dr. Hans Gädede vom Infanterie-Regiment Lübeck wird von dem Kriegsgericht der 17. Division standrechtlich verfolgt. Es ist wegen Mißbrauch der Dienstgewalt die Untersuchungshaft über ihn verhängt, der er sich aber durch die Flucht entzogen hat. Gädede ist 1873 in Travemünde geboren. Er hat zahlreiche Schüsse im Gesicht und besonders auf dem Kopfe. **Wahl.** Von der Generalversammlung in Groß-Schretzken ist an Stelle des aus dem Gemeindevorstande ausgeschiedenen Hünners Hans Heinrich Christian Benede daselbst zum Mitgliede des Gemeindevor-

standes auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren erwählt worden. Das Stadt- und Landamt hat die Wahl bestätigt.

ph. Logischwindel. Wegen eines Arbeiter wurde Anzeige wegen Logischwindels erstattet.

ph. Fahrrad Diebstahl. Ein Fuhrmann brachte zur Anzeige, daß ihm in der Nacht vom 17. zum 18. d. Mts. sein Fahrrad aus seinem Pferdehals abhanden gekommen sei. Das Rad ist ohne Marke, trägt die vom Polizeiamt geforderte Erkennungsnummer 6713 und hat schwarzen Rahmen und Felgen. Das Hinterrad ist vollständig neu. Am rechten Pedal ist kein Gummi. Die Lenkstange ist nach oben gebogen.

ph. Diebstahl. Am Sonntag den 16. ds. Mts. wurde einem Handlungsgehilfen in einer hiesigen Wabenschmiede ein Paar neue Borstal-Schneidmesser gestohlen. — Am Nachmittage des 18. ds. Mts. wurden aus einem Stuhngestelle auf dem Volksfestplatz 25 Stücke Stuhnen und ein Tischstuch gestohlen. Der Dieb wurde ermittelt in der Person eines hiesigen Gändlers.

ph. Ermittelt und festgenommen wurden zwei hiesige Arbeiter, wegen Diebstahls bezw. Fehlerei. Der eine stahl einem durchreisenden Arbeiter seine Taschenuhr, während der zweite die Uhr verkaufte und sich den Erlös mit dem Diebe teilte.

Entn. Unzeigepflichtige Krankheiten wurden im Fürstentum gemeldet: Scharlach 2, Typhus 2 (tötlich) und Diphtheritis 6 Fälle.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Beim Baden im Wader See bei Segeberg ertrank der 12 jähr. Knabe Schoettler aus Neumünster. Die Eltern des Ertrunkenen haben bereits einen Sohn verloren, der ebenfalls ertrunken ist. — Auf einem Helling der Sowaldswerke in Kiel, auf dem ein Neubau der Hamburg-Amerika Linie steht, entstand Feuer, das aber keinen großen Umfang annahm. Die Ursache ist nicht bekannt. — Ein Großfeuer äscherte die Bahnhofswirtschaft und drei angelegene Landwirtschaftsgebäude zu Freiwillen bei Flensburg ein. — Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich zwischen Stummel und Tesperhude auf dem aufwärtsfahrenden Schlepptampfer „Elbe“. Dieser Dampfer fuhr unmittelbar hinter einem ebenfalls aufwärts fahrenden anderen Schlepptampfer her, als beide durch entgegenkommende Fahrzeuge langsam fahren mußten. Hierbei wurde die Troste schlapp und legte sich an die Vorderseite des Dampfers. Dampfer „Elbe“ ist ein Heckdampfer und fährt gewöhnlich die Troste längs über das Schiff, gestützt auf sogenannten Trägern. Durch Herumschwoiben der Troste wurde die Troste wieder stramm, schnellte an Vorderseite in die Höhe und traf den Bootsmann Lamprecht aus Vieke gegen den Kopf. Lamprecht wurde durch diesen Anprall zu Boden geschleudert, wo er mit zerfahrenem Oberkiefer und aus Mund und Nase blutend liegen blieb ohne noch ein Lebenszeichen von sich zu geben. Der in Lauenburg an Bord geholte Arzt konnte nur den Tod feststellen.

Hamburg. Die internationale kriminallistische Vereinigung wird auf Einladung des Hamburger Senats zwischen dem 11. und 15. September d. J. ihren zehnten internationalen Kongress in Hamburg abhalten. Die Vereinigung, die im Jahre 1889 durch Professor Dr. List-Deutschland, Van Hamel-Belgien und Dr. Brins-Holland gegründet wurde, erstreckt sich jetzt über die gesamte kultivierte Welt. Namhafte Juristen und Ärzte und zahlreiche Gebildete anderer Stände, die den Bestrebungen der Vereinigung Interesse entgegenbringen, gehören ihr an. Die Eröffnungssitzung wird der Präsident der Vereinigung, Professor Dr. Brins, einleiten mit einem Vortrage über: Die Schwierigkeiten des Strafproblems in der Gegenwart. Dann wird die Versammlung in die Beratung der hochinteressanten Frage eintreten: Das internationale Verbrechertum und seine Bekämpfung. Die Berichterstattung liegt in den Händen des Regierungsaufführers Dr. Lundenau vom Polizeipräsidium in Berlin sowie des Herrn Dr. Hopff, Rat bei der Polizeibehörde in Hamburg. Der Kongress wird sich weiter mit der Bedeutung der Rückfälligkeit für die Behandlung des Verbrechens beschäftigen. Die größte Aufmerksamkeit dürfte aber der in Aussicht genommene Vortrag des Herrn Professors Dr. von List über die Behandlung der vermindert Zurechnungsfähigen in Anspruch nehmen. Hier kommt ein Gebiet in Frage, dessen Bedeutung gerade die moderne Forschung im Strafrecht, wie sie durch die Internationale kriminallistische Vereinigung vertreten wird, erschließen und bereits erfolgreich bearbeitet hat. Der letzte Tag des Kongresses soll dem Thema der Rehabilitation und der internationalen Kriminalstatistik gewidmet sein, für welche letztere Prof. Van Hamel-Amsterdam das Referat übernommen hat. Während der Kongressstage finden Besichtigungen der Gefängnis- und Korrektilionsanstalten in Fußsbüttel, des gestrichenen Hauses für geisteskrante Verbrecher, ferner Besichtigungen des Kriminalmuseums, des Asyls für Obdachlose statt. Schließlich wird auch den Kongresteilnehmern durch die Polizeibehörde Gelegenheit geboten werden, die berichtigten Kaschemmen und Verbrecherkeller zu besichtigen.

Flensburg. Zum Werstarbeiterstreik. In öffentlicher Versammlung beschloß, nach Meldungen bürgerlicher Blätter, die Werstarbeiter, ihre bisherigen Tarifforderungen zurückzuziehen. Die Streikleitung wurde durch eine fast einstimmig angenommene Resolution ermächtigt, auf neuer Grundlage mit der Werstarverwaltung zu verhandeln. Nach dem Verlauf der Versammlung und im Hinblick auf die bisherige Haltung der Werstarverwaltung ist ein Ende des Streiks baldigst zu erhoffen.

Odenburg. Meinesidsprozeß gegen den Kellerer Meyer. Am Sonnabend wurde zunächst mit der Zeugenvernehmung fortgefahren. Als erster Zeuge wird Kellerer Heinz aus Bremen vernommen. Der Zeuge ist auch in Odenburg vernommen worden. Er gibt an, bei der Vernehmung sehr erregt gewesen zu sein. Es ist ihm vorgeworfen worden, daß er dort zu Ungunsten des Angeklagten ausgesagt habe. Er behauptet, daß das nicht der Fall gewesen sei, trotzdem zogen sich die Kollegen von ihm zurück, sodas er sogar schließlich aus dem Kellererhunde austrat. — Vert. Dr. Sprenger: Sie haben in Odenburg dem Angeklagten Meyer ein ungünstiges Zeugnis ausgesagt. Haben Sie befürchtet, daß Ihnen etwas geschieht, wenn Sie zu Gunsten Meyers ausgesagt hätten? — Zeuge: Jawohl, das habe ich befürchtet. — Rechtsanwalt Dr. Sprenger: Haben Sie nicht dort Ihrem Kollegen Meyer alle möglichen schlechten Seiten angedichtet? — Zeuge: Ja. — Rechtsanwalt Dr. Sprenger: Fürchteten Sie, verhaftet zu werden, wenn Sie für Meyer einträten? — Zeuge: Jawohl. — Rechtsanwalt Dr. Sprenger: Hatten Sie nicht nachher Gemütsbisse? — Zeuge: Auch das ist richtig. — Rechtsanwalt Dr. Sprenger: Tragen Sie sich nicht mit Selbstmordgedanken, weil Sie trotz ihrer Freundschaft mit Meyer ihn zu Unrecht belastet haben? — Zeuge: Jawohl. — Rechtsanwalt Dr. Sprenger: Haben Sie nicht geäußert, Sie wollten sich das Leben nehmen? — Zeuge (bewegt):

Jawohl. — Der Vorsitzende hält dem Zeugen seine frühere Aussage vor und sagt: Geben Sie zu, daß Sie in Oldenburg aus Angst unrichtige Angaben gemacht haben? — Zeuge: Ja. — Rechtsanwält Dr. Sprenger: Ist es Tatsache, daß Sie Nächte lang nicht geschlafen haben, weil Sie Meyer zu Unrecht bestraft haben? — Zeuge: Jawohl. — Der Vorsitzende des Bremer Bezirksvereins des Deutschen Anwaltsbundes Hansen bestätigt, daß sich der Zeuge in größter Aufregung befand. Er sprach davon, daß er sich einen Revolver kaufen und das Leben nehmen wolle. Auch habe ihn der Zeuge wiederholt gebeten, ihn mit Rechtsanwalt Dr. Sprenger zusammenzubringen, da er seine Oldenburger Aussage widerrufen wolle. Er war überhaupt sehr aufgeregter. — Präsi.: Wodurch wurde diese Erregung hervorgerufen? — Zeuge: Trug dazu etwa eine eben überhandene Krankheit bei? — Zeuge: Nein, direkt nicht. — Regierungsrat a. D. Becker wird nochmals über den Gang der Verhandlung im Schweyert-Prozess vernommen. Der Zeuge hatte den Eindruck, als ob man ein Netz über den damaligen Zeugen jetzigen Angeklagten Meyer zusammenziehe. — Hotelbesitzer Melcher aus Nienstedt war früher in Oldenburg Pächter des Theaterrestaurants. Bei ihm hat ein Missetat gespielt, der Zeuge weiß aber nicht, ob es der Minister war oder der Rechtsanwalt. Auch der Staatsanwalt Dr. Timmen und der Rechtsanwalt Wigger befanden sich im Kreise der Spieler. Als diese Spielangelegenheit zur gerichtlichen Verhandlung kommen sollte, wurde vorher der Zeuge aufgefordert, die Sache auf sich zu nehmen, damit die Herren nicht als Zeugen vor dem Schöffengericht vernommen zu werden brauchten. Es wurde auch Luigie Sieben mit bedeutenden Umständen gespielt. Der Syndikus der Stadt Oldenburg warnte den Zeugen damals vor der Duldung solcher Glücksspiele, von denen er erfahren hatte. Als Zeuge den Spielern das mitteilte, beschwichtigten sie ihn und versprachen, ihm jeden etwaigen Schaden zu ersetzen. Leider haben die Herren das nachher nicht getan. — Rechtsanwalt Dr. Sprenger: Ist es richtig, daß Sie mich haben, mich dafür zu verwenden, daß Sie nicht nach Oldenburg zur Vernehmung zu kommen brauchen? — Zeuge: Ja. — Rechtsanwalt Dr. Sprenger: Schwelte Ihre Frau nicht in großer Angst, und hatten Sie nicht die Befürchtung, daß Sie verhaftet werden würden? — Zeuge: Das ist richtig. — Rechtsanwalt Jona: Ist es richtig, daß die Schöffengerichtsverhandlung gegen Sie wegen des Duldens von Glücksspielen in der Pause stattfand? — Zeuge: Ja. — Rechtsanwalt Jona: Mochte das nicht den Eindruck, als ob man das Publikum von der Verhandlung hatte fernhalten wollen? — Zeuge: Ja. — Bei der nochmaligen Vernehmung des Polizeikommissars Böning stellt sich heraus, daß sich dieser Beamte, der mit der Untersuchung gegen Meyer betraut war, auf alles das sich nicht mehr „erinnern“ kann, was er zu andern

Zeugen, die ihre Aussagen mit großer Bestimmtheit gemacht haben. — Der Zeuge Juhl erklärt, daß er mit dem Gefühl der Furcht zur Vernehmung nach Oldenburg gefahren sei. Vor der Abreise habe er seine Papiere geordnet und sie dem Keller Hansen übergeben mit den Worten: Hier, nimm das, falls mir in Oldenburg das Schicksal Meyers blühen sollte. In der Nachmittags Sitzung wurden die beiden Bilder des Angeklagten sowie seine Mutter vernommen, die ihrem Bruder resp. Sohn das beste Zeugnis ausstießen. Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Sprenger wurde dann noch als Zeuge vernommen. Er sollte sich über den Gang der Verhandlungen im Schweyert- und Hiermann-Prozess äußern. Zeuge sagt aus, es hätte im Oldenburger Gerichtssaal ein Ton geherrscht, wie er sonst nicht üblich ist. Es sei bei der verbotenen Beweisführung über das Spielen des Ministers so verfahren worden, als ob die in Aussicht gestellten Zeugen gar nicht vorhanden gewesen wären. Es sei alles persönlich zugelassen gewesen. Das Oldenburger Gericht sei anscheinend befangen gewesen und hätte die Zeugen gar nicht hören wollen. Er habe mit größter Gewissenhaftigkeit das Protokoll mit Meyer und Laternus aufgenommen und beiden nach Schluss noch energische Vorhaltungen gemacht. Sie blieben aber bei ihrer Aussage, obgleich sie wußten, daß er diese dem Gericht übergeben werde. Der Vorsitzende im Schweyert-Prozess war aber sehr scharf, auch die Verteidigung. Die laute Stimme des Vorsitzenden fiel unangenehm an, so daß Zeuge bereit war, die Verteidigung niederzuliegen. Zeuge glaubt, daß Meyer die Fragen überhaupt nicht mehr verstand, die nach der Meinung des Zeugen keine waren. Das Gerichtssaal war überfüllt und erschüttert von dem Geräusch der streitenden Parteien. Meyer stand mitten drin mit höchstem Gesicht. Nach Ansicht des Zeugen muß Meyer in einem Zustande gewesen sein, als ob ihm der Strick bereits um den Hals gelegt war. Es hat eine vollständige Verchiebung des Beweisthemas stattgefunden. Stundenlang wurde auf dem Fall Christians herumgeritten. Ich mußte einige Stunden lang an dem guten Glauben der Gerichte zweifeln. Ich sagte schließlich zu meinem Mitverteidiger: Das Gericht hat die Macht. Wir haben nichts mehr zu tun. Wie beschloffen, die Verteidigung niederzuliegen. Allerdings gaben wir diesen Grund nicht an, um das Gericht nicht zu kränken. Wir hatten aber schon beschlossen, Meyer nicht in Stich zu lassen. Ich erkläre auf Ehre und Gewissen, als Zeuge und Jurist, daß ich der festen Überzeugung bin, Meyer hat nur das wiedergegeben, was sich in seinem Kopfe als wahr darstellte. Wenn in Oldenburg verhandelt worden wäre wie hier vor dem Bückeburger Schöffengericht, dann hätte es nie einen Fall Meyer gegeben. Die Verteidigung verzichtete auf die fernere Beweisaufnahme. Der Angeklagte erklärte auf Befragen des Vorsitzenden, er bleibe bei dem, was er gesagt habe. Der

Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß auch fahrlässiger Falschheit in Frage komme. Die Frage der Geschworenen lautet: Ist der Angeklagte schuldig, am 1. und 2. Dezember 1904 in Oldenburg wissentlich durch ein falsches Zeugnis seinen Eid verletzt zu haben? Bei der Vernehmung der Hauptfrage ist die Hilfsfrage zu beantworten: Ist der Angeklagte schuldig, den von ihm geleisteten Eid aus Fahrlässigkeit durch ein falsches Zeugnis verletzt zu haben? Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten des wissentlichen Meineides für schuldig. Er gab aber zu, daß Meyer ein Opfer der Verhältnisse geworden sei. Deswegen werde das Gericht ihn nicht ins Buchhaus schicken, sondern es bei einer geringen Gefängnisstrafe bewenden lassen. Das Urteil lautete bekanntlich auf Freisprechung des Angeklagten. — Wie gemeldet wird, beabsichtigt der Staatsanwalt gegen das Schwurgerichtsurteil Revision einzulegen. Er dürfte jedoch mit derselben wenig Erfolg haben, da nur formale Verstöße als Revisionsgründe gelten. Oldenburg. Minister Kubstrat soll der „Post“ zufolge bereits zweimal sein Entlassungsgesuch eingereicht haben, es sei aber beide Male abgelehnt worden.

Der Verlust eines Freundes.

Berlin. Einen schweren Verlust erleidet unsere Parteipresse durch den plötzlichen Tod des hiesigen Genossen Dr. H. Grotte, dessen treffliche naturwissenschaftliche Aufträge den Lesern unserer Unterhaltungsbeilage „Neue Welt“ aufs beste bekannt sind. Genosse Grotte, welcher in Müggelsheim auf Sommerwohnung weilte, hatte am Sonntagabend in der sogenannten Großen Kramppe, einem Ausläufer des Langen Sees, gemeinsam mit einem Freunde ein Bad genommen. Beim Untertauchen geriet er an die auf dem Seeboden wuchernden Schlingpflanzen heran und verwickelte sich derartig in die gefährlichen Gewächse, daß er sich nicht mehr zu befreien vermochte. Ehe sein Freund zu Hilfe kommen konnte, war Genosse G. ertrunken.

Erler. Familientragödie. Der dem Trunke ergebene Bauer Mühlbacher aus Fraulautern, der seine Frau während der Messe ermordet wollte, wurde von seinem 21-jährigen Sohne erschossen.

Mün. Jugendlicher Mörder. In Allenberg gerieten zwei 14-jährige Mädchen in Streit, von denen der eine mittelst Messersches getötet wurde.

Newport. Am Hirschlag sind Montag 25 Personen gestorben.

Hierzu eine Beilage.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen.

Gewerkschaftsfestkomitee.
Donnerstag den 20. Juli 1905,
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.

A. B. S.

Donnerstag abend 8 Uhr präzise:
Festkomiteesitzung.
Nach der Stunde: Vorstandssitzung.

Heute traf uns die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, der Schiffszimmermann

Karl Ludewigsen
im 19 Lebensjahre am 17. Juni in Swalopmund an einem schweren Nierenleiden verstorben ist. Tief betrauert von seinen Eltern, Geschwistern und Verwandten

J. Ludewigsen
und Familie.
Lübeck, den 18. Juli 1905.

Eine febl. Zweifamilienwohnung
1. Etage, mit Zubehör, Preis 150 Mk., zu verm.
Heinrichstraße 17 a.

Ein Zimmer nach vorne
für 1-2 Mann, mit Kasse, zu vermieten
Ludwigstraße 52. I.

Eine Wohnung zu vermieten
in der Thasotstraße, Preis 176 Mk. Näheres
Marlstraße 54. I.

Gesucht von einem Brautpaar zum 1. Oktober eine kleine Wohnung vor dem Mühlentor, am liebsten in der Nähe des Krankenhauses.
Off. u. H. K. an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Oktober von älteren Eheleuten eine Zweifamilienwohnung von 160-180 Mk. vorm Postentor
Ang. u. S. 28 an die Exp. d. Bl.

Gesucht zum sofortigen Antritt ein jüngerer Lehrling

Hausknecht
sowie ein jüngerer
Kutscher
der gut mit Pferden Bescheid weiß.
Thüringer Wursthfabrik.
Aug. Scheere.

Gesucht sofort
ein junger Bierkutscher.
Näheres Große Burgstraße 27.

Ein noch guterhalt. Kinderwagen
billig zu verkaufen
Reiferstraße 40.

Durch Zufall billig zu verkaufen mehrere Gegenstände, pass. für Krämer, wie: Waggchale, Gewichte, Rabentisch, Feuervorzüge usw. Näheres bei
C. Schultz, Thasotstraße 16, pt.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargemeinde“ sowie der mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: **Joannes Stellung.** — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargemeinde“ sowie die mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: **Paul Böwig.**
Verleger: **Theodor Schwarz.** — Druck von **Friedr. Meyer & Co.** — Sämtliche in Lübeck.

Zum Streik im Baugewerbe.

Den Lübecker Tagesblättern hat ein vom Vorstand des Arbeitgeberverbandes Lübecks unterzeichnetes Flugblatt beigelegt, welches u. a. nachstehende Ausführungen enthält:

„Mehr als alle diese Gründe beweist aber die Haltung des Zentralverbandes der Maurer in Hamburg, daß in diesem Streik das Recht auf Seiten der Arbeitgeber, das Unrecht auf der der Arbeitnehmer ist.“

In Hamburg, wohin sich die Lübecker Streikenden um Unterstützung gewandt hatten, hat man es ihnen mit klaren Worten gesagt, daß der von ihnen heraufbeschworene Streik jeder Begründung entbehrt und sobald als möglich sein Ende nehmen müsse.

Das verschweigen selbstverständlich die Herren Führer in der Johannisstraße!“

An den Vorstand des Arbeitgeberverbandes Lübecks richten nunmehr die Streikleitungen die öffentliche Aufforderung, die Namen der Personen zu nennen, welche die oben angeführten Sätze gesagt haben; zu gleicher Zeit aber auch den Beweis zu liefern, daß „die Herren Führer in der Johannisstraße“ bewußt die obigen Tatsachen verschwiegen haben. Wir erwarten nun bestimmt eine Antwort, in welcher mit Tatsachen gedient wird; andernfalls müssen wir annehmen, daß von jener Seite bewußte Unwahrheiten in böswilliger Absicht verbreitet wurden.

**Die Streikleitungen
der Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter.
Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.**

**Einladung zum
Sommer-Vergnügen**

bestehend in
**Konzert, Herren-, Damen- u. Kindervergnügen mit nachfolgend. Ball
am Sonntag den 23. Juli 1905
im Restaurant „Tiergarten“, Arnimstraße 51.**
Anfang 4 Uhr. Eintritt à Person 10 Pfg.
Teilnahme am Ball für Herren 20 Pfg. extra.
Das Komitee.

Gesucht 1 Arbeitsbursche.
A. Hardekopf, Malermstr., Gr. Bauhof 11.
E. Th. Dawartz
Buchhandlung u. Journal-Vertrieb
jetzt: Kuxterdamm 6, part.
J. Haus von der Badeanstalt.

Fürdert
Neutralität
nur von den
Mägden der
Firma
F. Weber.

Georg Belneck
— Farg-Magazin —
Leichenwäsche.
Warendorpstr. 4.

Schmerzloses Einsetzen
künstlicher Zähne
ohne Herabnahme der Wurzeln
unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen.
Teilzahlung gestattet.
**M. Marks, Zahnkünstler,
Mühlstr. 28.**

Achtung!
Zimmerer
Die Mitgliederversammlung am
Donnerstag den 20. Juli fällt aus.
Der Vorstand.

General-Versammlung
der
Maurer-Lokal-Brankenkasse
zu Lübeck
am Freitag den 21. Juli 1905
abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Der Vorstand.

**Kranken- u. Sterbe-Kasse
„Muciccia“.**
E. H. Nr. 18.

General-Versammlung
am Sonntag den 22. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordung:
Abrechnung. Wahl. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Stadt-Halle.
Donnerstag: Abonnements-Vorstell. 62.
Zum letzten Male.
Traumulus.
Anfang 7 1/2 Uhr. Von 7 Uhr: Konzert.
Freitag: Aufgeh. Abonnement.
Gastspiel Frau J. Waldheim-Stein-
schreiber und des H. S. Kammer-
sängers Alfred Stender-Stefani.
Die Fledermaus.

Das „Chaos“ der Revolution.

In der „Neuen Zeit“ veröffentlicht Grosse Kaulsky, der seit langem die russischen Verhältnisse eifrig studiert hat, weitere Ausführungen über die russische Revolution, aus denen wir nachstehendes wiedergeben, weil in dieser Hinsicht auch in Genossenschaftsblättern hier und da irrige Auffassungen entstanden sind. Kaulsky schreibt:

Die Liberalen mögen nach einer starken Regierung schreien und dem sich mehrenden Chaos mit angstvoller Bestimmung entgegenstehen, das revolutionäre Proletariat hat alle Urtage, es mit hochge Spannung zu begrüßen. Dies „Chaos“, das ist nichts anderes als die Revolution in Permanenz. Die Revolution ist aber unter den heutigen Verhältnissen jener Zustand, in dem das Proletariat am raschesten reist, am vollkommensten seine intellektuellen, moralischen, ökonomischen Kräfte entwickelt, dem Staat und der Gesellschaft am tiefsten seinen Stempel aufdrückt und die meisten Kräfte von ihnen erregt. Kann auch diese dominierende Position des Proletariats in einem ökonomisch so rückständigen Lande wie Rußland nur eine vorübergehende sein, so schafft Resultate, die sich nicht wieder beseitigen lassen, und zwar um so größer und tiefer gehende, je länger sie dauern.

Bis heute wirken in Frankreich die Ereignisse der großen Revolution nach. Wenn das Proletariat trotz der relativen Schwäche der sozialistischen Organisationen in Frankreich mehr Macht ausübt als in Deutschland mit seinen drei Millionen sozialistischer Wähler, so ist das ganz und gar nicht der misserfolgreichen Taktik und nur sehr wenig den demokratischen Formen der bürgerlichen Republik, wohl aber den revolutionären Instinkten zu verdanken, die bis in unsere Zeit aus den Tagen der Jakobinerherrschaft nachwirken. Wäre es nach dem Willen der Liberalen von Anno dazumal gegangen und hätte die Revolution mit der Umwandlung der Generalstände in eine Nationalversammlung aufgehört, um einem Regime gesetzlicher Ordnung Platz zu machen, kurz, wäre die Revolution eine nach bürgerlichen Begriffen so „schöne“ geblieben, wie es die von Schiller im „Tell“ verherrlichte war und heute zur Bestätigung aller Gutgeheueren die der Norweger ist; hätte sich die französische Revolution nicht durch die „Schreckensherrschaft“ „bildet“, dann wären die unteren Klassen Frankreichs politisch ganz unruhl und machtlos geblieben, wir hätten kein 1848 erlebt, der Emanzipationskampf des französischen und damit der des internationalen Proletariats wäre unendlich verlangsamt worden.

Die Revolution in Permanenz ist also gerade dasjenige, was das Proletariat in Rußland braucht. Heute schon hat sie es, namentlich in Polen, ungemein gereizt und gestärkt. Einige Jahre Dauer werden es zu einer Elitegruppe, vielleicht zu der Elitegruppe, des internationalen Proletariats machen. einer Gruppe, die mit allem Feuer der Jugend die Erfahrungen einer Proletaratsweltgeschichtlicher Kämpfe und die Kraft einer den Staat beherrschenden Macht vereinigt.

Wir haben aber alle Ursache, zu erwarten, daß es zur Revolution in Permanenz oder, um bürgerlich zu reden, zum Chaos, zur Anarchie kommt und nicht zu der starken Regierung, die Herr Strauß und seine liberalen Freunde herbeiführen. Selbst unter den Sozialisten gab es einige, die bestrebt darüber waren, daß Nikolaus nicht der Revolution durch Konzessionen entgegenkam oder am 22. Januar durch die Gaponische Bewegung dazu gezwungen wurde. Aber gerade dieser rasche Sieg der Revolution hätte nur einer starken Regierung des Liberalismus die Wege geebnet. Die Fortdauer der Autokratie dagegen bedeutet die Eröffnung der Revolution in Permanenz. Nichts wirkt revolutionärer, nichts untergräbt mehr die Fundamente aller Staatsgewalt, als die Fortdauer dieses erbärmlichen und hirnlosen Regimes, das gerade noch die Kraft hat, sich an seine Aemter zu klammern, aber nicht mehr die mindeste Kraft hat, zu re-

gieren, das Staatsschiff in einem bestimmten Kurse zu steuern. Die Autokratie hat eben noch die Kraft, den Abbruch des Friedens zu verhindern, aber nicht mehr die Kraft, siegreich Krieg zu führen. Eben gerade noch die Kraft, eine liberale Regierung hinstanzuhalten, nicht aber die Kraft, der Selbsttätigkeit des Volkes noch Schranken zu setzen. Die Autokratie wird hier selbst zu einer Quelle der Anarchie, indem sie in ihrer Verzweiflung, um sich zu behaupten, blutige Bürgerkriege entfesselt, in den Städten das Lumpenproletariat aufweckt, im Kaukasus die Mohammedaner, seine wilden und unbotmäßigen Inassen. Sie hofft mit diesen Werkzeugen ihre Gegner niederschlagen zu können und merkt nicht, daß sie damit nur die Revolutionäre ankurbelt, gleichzeitig aber auch die feilschenden und zahnlosen Bürger in das Lager ihrer Gegner treibt. Derartige Methoden der Revolution haben stets nur dazu gedient, die Revolution entschleuniger und kraftvoller zu machen, die rückständigsten unter den Revolutionären immer mehr in den Vordergrund zu drängen. Ohne die Erhebungen in der Vendée, die im März 1793 begannen, hätte die Bergpartei vielleicht nie die Kraft erhalten, die Gironde zu stürzen (Juni 1793) und das System des kleinbürgerlich-proletarischen Schreckens zum Siege zu führen.

Je länger es der Autokratie gelingt, den Frieden nach außen, eine liberale Regierung nach innen zu verhindern, desto furchtbarer muß ihr schließlich Zusammenbruch werden, desto gründlicher die Auflösung aller Regierungsgewalt. Und wie dürfen wir überzeugt sein, daß der Zar und seine Leute alles aufbieten werden, was sie können, das ganze russische Volk in die wildeste Revolution hineinzujagen. Das ist ihre historische Mission geworden, und alles deutet darauf hin, daß sie sie erfüllen werden.

Sozialer und Barockeher.

Zum Zigarettenarbeiterinnenstreik in Dresden
In einer Zigarettenarbeiterinnen-Versammlung, die am Mittwochabend in Dresden im „Trianon“ stattfand, wurde konstatiert, daß noch über 1100 Arbeiterinnen nicht wieder eingestellt worden sind. Vom Vertrauensmann wurde Klage darüber geführt, daß einzelne Firmen nicht ehrlich sich an die Friedensbedingungen halten. Schuld daran seien vielfach die Unterbeamten. Die beiden Vorsitzenden des Arbeitgeberverbandes, an die sich Kollege Ullrich gewandt hatte, haben ohne weiteres erklärt, daß die betreffenden Betriebe, die die Friedensbedingungen nicht einhielten, selbst einen erneut ausbrechenden Kampf auszusuchen hätten. Man beschloß darauf angesichts dieser Tatsache, mit allen geschäftlichen Mitteln diesem Konfliktbruch zu begegnen und forderte die Anerkennung der mit dem Arbeitgeberverband vereinbarten Löhne, die Einstellung der noch ausständigen Personen und protektierte gegen die Einstellung der nicht am Auslande beteiligten Arbeiterinnen. Die Versammlung forderte ferner, das provozierende Verhalten der Arbeitswilligen gegen die ausgesperrten Arbeiterinnen innerhalb der Fabriken unmöglich zu machen und eine anständige und humane Behandlung der Arbeiterinnen zu garantieren, und erwartet, daß die organisierte Arbeiterkraft ganz Deutschlands nach wie vor den um ihr Recht kämpfenden Dresdener Zigarettenarbeiterinnen ihre Sympathien zuwenden werde. Eine fünfgliedrige Kommission wurde nach kurzer Debatte gewählt, die mit den betreffenden Arbeitgebern in Verbindung treten soll.

Die Gepäckträger des Kölner Hauptbahnhofes
finden sich in einer Lohnbewegung. Die Leute gehören meist dem christlichen Verbände der Hilfs- und Transportarbeiter an, was aber nicht hindert, daß ihre Forderungen von dem Unternehmer mit der Maßregelung einiger Organisierten und der Androhung weiterer Entlassungen beantwortet wurde. Die Vermittlung des Gewerkschafts scheiterte an dem Widerstande des Unternehmers,

der die Gepäckbeförderung und Aufbewahrung gepackt hat. Die Vermittlung des von dem Personal beauftragten christlichen Verbandes wurde von der Kgl. Eisenbahndirektion grundsätzlich abgelehnt. Das Konfliktrecht ist zwar gesetzlich gewährleistet; aber eine Staatsbehörde unternimmt es, die Anwendung dieses Rechtes als Einmischung „Dritter“ zu behandeln. Die Leute sollen sich selber an den Unternehmer oder die Eisenbahndirektion wenden, das heißt: sich der Gefahr der Maßregelung aussetzen. Eine an die Eisenbahndirektion gerichtete Eingabe war innerhalb weniger Stunden schon mit 70 Unterschriften bedeckt. Die Gepäckträger garketen in die größte Erregung, als sie erfuhren, daß bei der Direktion dem Unternehmer die Kenntnisnahme der 70 Unterschriften gestattet worden war, obwohl die Arbeiter begreiflicherweise Geheimhaltung gewünscht hatten. Die Folge war, daß der Unternehmer sich auf die Suche nach den „Anführern“ begab. Die Leute befürchteten

Ein nicht für die Öffentlichkeit bestimmtes, von den Düsseldorf'schen Juristen verfaßtes Zirkular, das einem Unberufenen in die Hände fiel, gibt über einen interessanten Streik Aufschluß, der innerhalb der Gewerkschaft eine über die Verwendung der bei Gelegenheit des Bergarbeiterstreiks gesammelten Gelder, tobt. In dem ersten Aufruf, der von Seiten der Hirsch-Dunderschen veröffentlicht wurde, und zwar ging derselbe von Düsseldorf aus, wurde bekannt gemacht, daß die gesammelten Gelder in die gemeinsame Streikkasse fließen sollten. Das wollte aber der Zentralrat in Berlin nicht, er verlangte selbständig über das Geld zu bestimmen. Als der Zentralrat dieses verfügte, hatten die Düsseldorf'schen schon 300 Mk. an die gemeinsame Streikkasse der Bergarbeiter abgeliefert und aus dieser Summe hatten der Streik. Die ganze Sammlung betrug 85 000 Mk. und wurden von der Summe noch 16 000 Mk. an den Hirsch-Dunderschen Gewerksverein der Bergarbeiter, zur Verteilung unter seine Mitglieder, abgeführt. Aus dem Zirkular geht nun hervor, daß sich der Zentralrat und die Düsseldorf'schen nicht trauten. Der erstere hatte dem Gedanken Ausdruck gegeben, als wollten die Düsseldorf'schen die Sammlungen dazu benutzen, um ein Betrugsspiel zu machen, das ihnen schon lange vorschwebte, zu verwirklichen. Bestimmt ist aber, daß der Gewerksverein der Maschinenbauer 9000 Mk. von den Sammlungen zurückforderte und auch erhielt. Auf alle Fälle ist soviel klar, daß die Hirsch-Dunderschen das gesammelte Geld nicht im Sinne der Arbeiter verwandt haben. Die Arbeiter wollten, das wird auch in dem Zirkular gesagt, das ganze Geld der gemeinsamen Streikkasse zuführen und keine Verplemperung der Gelder, wie eine solche hier konstatiert wird.

Aus Klab und Fern.

Wenn der Gehstock kein gefährliches Werkzeug ist. Die Arbeiterfamilie Klossig hatte sich bei dem wohlhabenden Gutsherrn Moritz Hoffmann in Amtsdorf auf ein Jahr vermietet. Als der Herrmann Klossig in einem holländischen Krankenhause lag, kam es zwischen Ks. Familie und dem Agrarier zu einem Konflikt, infolge dessen der Gutsherr Frau K. aufforderte, innerhalb 24 Stunden die Arbeiterwohnung zu räumen. Am 10. April, dem Tage des Auszuges, erschien der Gutsherr an Ks. Wohnung und herrschte den 16jährigen Walter K. mit den Worten an: „Gibt Ihr eure Lumpen bald raus, wo ist der Schlüssel?“ Als der junge Mensch sagte, „ich weiß es nicht“, nahm der robuste und baumlange Agrarier seinen Gehstock und schlug damit den schwächlichen jungen Burschen in brutaler Weise über Kopf und Schulter. Walter K. blutete, so befrägte das ärztliche Urteilst, aus einer anderthalb Zentimeter langen und ebenso breiten Kopfwunde, die bis auf den Knochen ging. Die nunmehr herbeigekommene Mutter ließ in der Erregung über ihren mißhandelten Sohn, der stark blutete, dem Agrarier

Am den Lorbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thieme.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Vorsitzende forderte Reinhart auf, seine Ruhe zu bewahren. „Wir müssen hier billig beide Parteien hören, um sodann die beiderseitigen Ausführungen gegen einander abzuwägen. Dasse jeder der Herren den anderen ungehörig sich verhalten, und enthalten Sie sich alles persönlichen. Herr Dr. Selal, Sie erklären mit Entschiedenheit, daß die von Ihnen publizierten Darstellungen Ihren eigenen Aufstellungen entnommen ist?“

„Ich erkläre es.“
„Sind Sie noch im Besitz des von Ihnen geführten Tagebuchs?“

„Hier ist es.“
Reinhold legte auf den Gerichtstisch ein vielfach zerfetztes und beschmutztes, die Spuren starken Gebrauchs aufweisendes dickes Foliobuch nieder. Der Richter und die Schöffen durchblätterten es mit Aufmerksamkeit, dann forderte ersterer Dr. Hohl auf, am Gerichtstisch zu erscheinen und das Buch in Augenschein zu nehmen.

„Ist das Ihr Eigentum?“ forschte der Vorsitzende.
„Nein, es ist Dr. Selals Buch.“
„Nun also —“

„Aber der größte Teil des Inhalts ist erst nachgetragen — er hat meine Notizen in sein Buch übergeschrieben und das meine vernichtet.“

„Es spricht aber doch gegen Ihre Behauptung, daß Dr. Selal nicht allein den historischen Verlauf der Reise, sondern auch über die wissenschaftlichen Ergebnisse ausführliche Mitteilungen veröffentlicht hat, schon bevor Sie zurückkehrten, also vor dem Tage, an dem er Ihnen angeblich Ihr zweites Tagebuch hinwegnahm?“

„Durchaus nicht. Das in seinem Besitz befindliche Buch

enthält ja fast alles, was er bedurfte, und vieles andere konnte er aus meinen eigenen Erzählungen.“

Der Richter kehrte sich von neuem Leopold zu.
„Haben Sie denn, Herr Doktor, noch ein zweites Tagebuch besessen?“

„Nein, nur dies eine.“
„So hat es also Notizen, wie die von Dr. Hohl erwähnten, nie gegeben?“

„Ich besaß allerdings noch eine ganze Menge Material, meist auf Einzelblätter niedergelegt, bestehend in Berechnungen und Beobachtungen; dies zu retten war mir jedoch in der Eile der Flucht unmöglich. Zweifellos haben die Naturas es ebenso vernichtet und zerstört, wie die von mir gesammelten Instrumente und Naturalien sicherer Annahme nach auf diese Weise verloren gegangen sind — ein für die Wissenschaft unerwünschter Verlust.“

Reinhold ergriff hier lebhaft das Wort.
„Dr. Selal hat recht mit seiner Angabe, daß diese kostbaren Materialien und Sammlungen rettungslos dahin sind — aber es waren meine Materialien und meine Sammlungen.“

Der Vorsitzende dachte eine Weile nach. Endlich begann er von neuem:

„Wollen Sie uns wirklich glauben machen, oder sich selbst einreden, Ihr Gegner habe während der wenigen Minuten, die sein Besuch an Ihrem Krankenbett nur gewährte, Zeit und Gelegenheit gefunden, nach Ihrem von Ihnen mit besonderer Vorsicht verborgenen Buche zu suchen und dasselbe an sich zu nehmen?“

„Es muß so sein, denn das Buch ist ja fort und niemand als er besaß ein Interesse daran, es verschwinden zu lassen, jeder andere Finder hätte es in meine Hände zurückgeführt.“

„Vorausgesetzt, daß es wirklich ein solches Buch gegeben hätte,“ warf Leopold aufgebracht ein. „Ich erkläre jedoch, daß ich an die Existenz desselben nicht glaube. Dieses an-

geblich gestohlene und verschwundene Buch ist eine Fiktion oder vielmehr eine Selbsttäuschung Dr. Hohl's, eine Ausgeburt seines kranken Hirns! Wäre es nicht so, würde ich für die ungeheure Beleidigung Satisfaktion von ihm fordern!“

„Seltsam wenigstens, daß es niemand gesehen hat, auch Ihre Mutter und Schwester nicht, Herr Doktor!“

„Weil ich es in meiner Geheimtasche verborgen trug,“ erwiderte Reinhold eifrig.

„Geseht, Sie tragen wirklich ein Buch bei sich, so liegt doch immer die Möglichkeit vor, daß es auf dem Transport nach Ihrer Wohnung abhanden kam. Alle Ihre übrigen Behauptungen mögen auf innerer Ueberzeugung beruhen, diese basieren aber lediglich auf einem Verdacht, und auf bloße Vermutungen hin soll man niemand beschuldigen! Ueberhaupt erscheint mir die ganze Beschuldigung unerhört und ohne Beispiel — selbst wenn Herr Selal Sie tot wählte, wie durfte er wagen, eine Fälschung zu begehen, die notwendig einmal an den Tag kommen muß und dann seinen Namen für immer mit Schimpf und Schande bedeckt? Er wäre ja wahnsinnig, wenn er das versuchte!“

Leopold murmelte hörbar: „Sehr richtig!“ Dr. Hohl erwiderte:

„Herr Präsident, Dr. Selal ist in hohem Grade ehrgeizig. Mit Eifersucht blickte er auf meinen Ruhm. Trotz dem würde ihm der Einfall, mein Verdienst für sich in Anspruch zu nehmen, wohl nicht gekommen sein, wenn nicht mein für gewiß angenommenes jähe Ende die günstige Gelegenheit hierzu geboten hätte. Was hatte er denn auch viel zu riskieren? Wenn ich nicht gegen alle Erwartung wieder auf dem Schauplatz erschienen wäre, so hätte ihn nie ein Mensch folgen gekraft, und für alle Zeiten hätte sein Name in der Geschichte der Forschung als derjenige des kühnen Feldes geblieben, der zum ersten Male jene terra incognita durchkreuzte! Die Träger waren tot, das weitere Material vernichtet! War es denn so schwer und fernliegend für einen

gegenüber ein Schimpfwort fallen. Die Folge davon war, daß sie auch noch heftige Stockprügel von dem Gutsherrn bekam. Die Verletzten waren infolge der Mißhandlungen acht bezw. dreizehn Tage krank und arbeitsunfähig. Als nun Hoffmann am 15. Juli vor dem Schöffengericht in Halle wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges in zwei Fällen angeklagt war, sagte er kurz und bündig: „Selbstverständlich bin ich gerechtfertigt.“ Der Ankläger entgegnete: „Sie, das ist kein Spaß, da stehen 2 Monate darauf.“ Im Beratungszimmer scheint man anderer Ansicht geworden zu sein; denn obwohl der Agrarier wegen Körperverletzung bereits vorbestraft ist, kam er mit 50 Mk. Geldstrafe davon. In der Urteilsbegründung hieß es: „Dieser Gehstock ist kein gefährliches Werkzeug.“ Beantwagt war allerdings eine Gefängnisstrafe. — Der Gutsherr kann froh sein, daß er kein „Strelker“ war.

Mit vier Kindern zur Waffenerübung eingeweiht. Der in Abseggel bei Seitzertitz wohnhafte Tagesarbeiter Julius John, ein Witwer, erhielt kürzlich die Einberufung zur Waffenerübung. Da er niemand hatte, dem er seine vier kleinen Kinder hätte anvertrauen können, nahm er sie kurz entschlossen nach Seitzertitz mit, wo er sich mit ihnen zum Antritt der Waffenerübung beim 9. Landwehr-Regiment meldete. Der Hauptmann, der die Meldung des Reservisten entgegennahm, war über dessen Begleitung überrascht und veranlaßt, nachdem er jedes der Kleinen mit einer Krone beschenkt hatte, daß die Kinder der Seitzertitzer Polizei übergeben wurden. Nach Einholung von Erlaubigungen wurde John beurlaubt. Aber wollten diese Vorgänge so ungünstig auf die armen Kinder ein, daß eines von ihnen erkrankte und nach kurzem Leiden starb.

Eine beleidigende Aeußerung über den badischen Großherzog, die der Arbeiter Pfefferle in Delmen am Rheinisch fallen ließ, rief die Seidelerberger Strafkammer mit vier Monaten Gefängnis. — Anders kann also das angeblich beschämte großherzoglich badische Ehrenschloß nicht gereinigt werden, als daß ein badischer Staatsbürger wegen einer unbedachten Aeußerung mehrere Monate eingesperrt wird!

Von einer erbaulichen letzten Delung berichtet die Wiener „Arbeiter-Zeitung“: Am 17. Juni stürzte in Wien der Bedienstete der städtischen Straßenbahnen W. von einem Schlag getroffen im Hofe seines Wohnhauses zusammen und mußte in bewußtlosen Zustand nach Hause gebracht werden. Der Arzt, der schnell geholt wurde, meinte, daß der Kranke nur eine halbe Stunde mehr zu leben habe. Daraufhin ließ eine Nachbarin des Erkrankten aus der nahen katholischen Heilandskirche durch ihre Tochter einen Seelsorger holen, damit der Sterbende noch der letzten Delung teilhaftig werden könne. Der geholtete Hochwürdigste ist ein sehr temperamentsvoller Herr von sehr leuchtendem Empfinden. Er erkundigte sich, als er eintrat, nicht nach dem Kranken, der den letzten Trost bekommen sollte, sondern nach der Frau des alten Mannes. Darauf trat aus dem Koffe der Frauen, die dem weih-vollen Alte behilfen wollten, eine Frau vor und sagte, sie führe dem alten Manne seit Jahren die Wirtschaft, eine Frau sei nicht da. Der Geistliche erwiderte darauf: „Was, so eine Konkubinenhure?“ Er sagte dann noch einiges hinzu und sagte am Schluß: „Ich schmeiße Sie Hure hinaus!“ Die Frau war so vernünftig, sich die Gemeltheit nicht so ohne weiteres gefallen zu lassen, und sagte, da sie sich — sie ist eine sechzigjährige Frau — in ihrer Frauenehre sehr gekränkt fühlte. Daraufhin hatte sich der würdige Herr, er gehört dem Nebemtoristenorden (Uguorianer) an und heißt Edward Forejstnik, vor dem Strafrichter von Hernals wegen Ehrenbeleidigung zu verantworten. Der Angeklagte sagte in seiner Verantwortung, er habe sich im Hause des Sterbenden so schnell wie möglich über dessen Familienverhältnisse informiert und erfahren, daß die Frau dem Manne seit neun Jahren die Wirtschaft führe. Das sei aber in den meisten Fällen nur eine Umschreibung des Konkubinats, und so habe er geantwortet: „So ein Zusammenleben nennt man Konkubinat, auf Deutsch: Hure.“ Diese objektive Kritik sei er aber seinem Stande als Priester schuldig gewesen. Zum Kranken gewendet habe er dann gesagt: Wenn er befehlen könnte, würde ich ihn losprechen. Er könne dies jetzt zwar tun, aber nur bedingungsweise. Er habe dann im Namen des Kranken ein Gebet verrichtet und gesagt: „Wenn ich gesund werden sollte, will ich die Gerossin meiner Sünde aus dem Hause geben.“ — Die Zeugen bestätigten unter Eid die Darstellung des Vorfalls, wie ihn die Anklage schildert. Nur den Satz: „Ich schmeiße Sie Hure hinaus!“ hielten sie nicht gehört. Eine Zeugin erklärte, auf die Beschimpfung des Priesters so

bestürzt gewesen zu sein, daß sie aus der Wohnung hinausgehen mußte, um dem geistlichen Herrn nicht ihre Meinung sagen zu müssen. Der Angeklagte wurde zu 50 Kronen Geldstrafe verurteilt, was gewiß eine gelinde Buße bedeutet, wenn man die Gemütspein bedenkt, die der beschimpften Frau, die in der Verhandlung vor Weinen kein Wort sprechen konnte, angetan war.

Aus einer literarischen Humanitätsanstalt. Aus Paris wird der Wiener „Arbeiter-Ztg.“ geschrieben: In der Rue Jacob steht eine von „Verleibern“ verwaltete Anstalt zur Pflege schwacher Kinder. In diesem Hause wurde am Donnerstag früh einem Kranken, der das Opfer eines Unfalls geworden war, das linke Bein amputiert. Der Direktor der Anstalt wußte erst nicht, was mit dem abgeschnittenen Gliede anfangen, dann aber kam ihm eine Idee. Er ließ eine längliche Schachtel holen, legte das Bein hinein und schrieb auf dem Deckel die Adresse: „Herrn Coville, Polizeikommissär des Quartiers Saint-Lambert.“ Hierauf schickte er einen seiner Untergebenen zum Kommissariat, wo dieser die Schachtel dem Bureauclerk übergab. Man kann sich die Empfindungen des Polizeikommissärs vorstellen, als er, nichts ahnend, die Sendung öffnete. Sofort befahl er einem seiner Inspektoren, die Kiste zur Anstalt zurückzutragen. Als aber der Bruder Direktor das Bin, das er hatte loswerden wollen, zurückkommen sah, geriet er in eine sehr unchristliche Wut und ließ die Kiste mit dem abgeschnittenen Bein auf das Trottoir werfen! Polizeigarden, die gerade des Weges kamen, trugen sie neuerlich zum Kommissariat. Der Polizeikommissär ließ sie nun nach der Morgue, der Leichenhalle, tragen, er öffnete aber zugleich gegen den Pfaffen ein Verfahren wegen des Verfassens eines Gegenstandes, der die Passanten verlegen kann, auf den öffentlichen Weg. So dürfte das „beachtliche“ Affaire für den zerknirschenden Kutenmann noch ein unangenehmes Nachspiel haben.

In der Einsturzkatastrophie in Fermo werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Die Mädchen des Armenhauses in Fermo bei Vicenza pflegen an jedem Morgen die Messe in der Kapelle dieses Instituts anzuhören. Am Sonntag wurde die Messe mit besonderer Feierlichkeit bezogen. In dem kleinen Raum versammelten sich 69 Personen, Monaca mit ihren Böglingen. Die Kapelle stieg in dem ersten Stock eines Hauses, dessen Deckenwölbung durch mehrere Säulen getragen wird. Gerade als der Pfaffen vor den Altar getreten war und die Anacht bezogenen hätte, hörten die Außenstehenden aus der Kirche ein ungewöhnliches Rauschen. Gleichzeitig schallten furchtbare Klänge aus dem Innern heraus. Der Boden war durchgebrochen und hürte mit sich die Frauen, die Mädchen, den Priester und den Altar in die schreckliche Falle hinabgerissen. Aber das Unglück war noch nicht genug. Unter der Last der herabgefallenen Wölbung brach auch der Boden des Erdgeschosses durch, und die Steine, der Schutt und die Menschen stürzten in den Kellerraum. Eine ungeheure Staubwolke drang aus den Lüken und Fenstern des Unglückshauses heraus und bezeichnete den erstarrten herbeigeeilten Bewohnern des Ortes die Stätte des schweren Unfalls. Aus der Kiste des Kellers aber drangen ein solches Wimmern und Klagen und Verzweiflungsschreie heraus, daß die Umstehenden von Grauen ergriffen wurden. Bürger, Carabinieri und Polizeibeamte machten sich unter Leitung des Bürgermeisters sofort an die Rettungsarbeit und borgen unter entsetzlichen Mühen bis jetzt 16 Tote und 32 mehr oder weniger schwer Verwundete.

Mailand. Automobilunglück. Unweit Turin fuhr der Fabrikant Martiny mit seinem Automobil gegen einen Hausflur. Von den fünf Insassen waren durch Sturz zwei sofort tot, Martiny ist tödlich verletzt, die beiden anderen sind weniger gefährlich verwundet.

Stadtsammlliche Nachrichten

vom 9. bis 15. Juli 1905.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

4. Juli. Arbeiter D. W. R. Groth. Arbeiter J. R. A. Nahse. Arbeiter J. A. C. Kötzow. 5. Arbeiter J. H. A. Herbst. Schmied M. P. Wendi. 6. Maschinist F. Fuchs. Bäcker H. R. Nahme. Arbeiter W. J. S. Duntelmann. 7. Viehhändler G. C. S. Rehder. Lokomotivheizer J. H. F. Müller. Arbeiter J. A. Neumann. 8. Kürschnergehülfe E. D. W. Stilling. Schuhmann G. L. W. Hofse. 9. Kaufmann J. H. Westfahl. Schneider L. Chr. H. Schmidt. 10. Arbeiter J. H. Fischer. Schuhmacher J. F. Hamann. Arbeiter J. C. Lindenau. Kaufmann P. C.

anderen Sachen verloren gegangen. Befassen wir sie noch, so würden Sie erkennen, daß wir einander zu jener Zeit gleichen wie zwei Brüder. Die Statur ist ziemlich dieselbe, braungebraunt und abgemagert waren wir alle beide, Bart und Haare waren uns lang gewachsen und sahen wir wild genug aus. Beide unterzogen sich in der Farbe kaum, höchstens sah diejenige Dr. Selals um einen Stich dunkler. Kommt noch die Ungehörigkeit der Negerstämme dazu. Sie wissen wohl, daß sie für den an uns verübten hinterlistigen Ueberfall Strafe erwidert und eventuell auch zu gewärtigen haben und jede Nachfrage nach uns wird ihr Mißtrauen wecken. Daher dürften sie kaum zu offener Auskunft bereit sein, jeder Befragte wird überhaupt in Abrede stellen, von uns zu wissen. Alle diese Momente sind Herrn Dr. Selal genau so bewußt wie mir — er mag es wagen, mich zu widerlegen!

Reinharts Augen flammten, seine Brust arbeitete. Fühlend, wie die Situation sich mehr und mehr zu seinem Nachteil verriete, geriet er in Eifer und die Blut seines Innern loderte in seinen Adern.

Leopold Selal hatte ihm aufrecht stehend zugehört, den Kopf etwas nach vorn geneigt, die Augen starr nach dem Gerichtstisch gerichtet.

Als der Vorlesende ihn fragend anschaute, sprach er langsam und mit jübeler Ruhe und Fassung, wie sie noch keiner der beiden Gegner im bisherigen Verlauf der Verhandlung gezeigt:

„Meine Herren Richter, ich habe mich vorhin zu einigen heftigen Aeußerungen hinreißen lassen. Ich bedauere das. Wer vermöchte aber einer so tiefen Kränkung gegenüber immer kaltes Blut zu bewahren? Ich bin nur ein Mensch und vergaß in der Aufwallung des Hornes den guten Glau-

Reimpell. 11. Schneider G. H. G. Benese. Schlosser W. F. Ehlers. Bäcker F. C. Th. Schander. 12. Buchhalter F. H. Zehle.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

1. Juli. Schlachter C. H. F. Jooft. 3. Müller J. D. Chr. Meiser. 4. Maler H. F. W. Müller. 5. Schlosser R. Th. F. D. Schlegel. 6. Gastwirt B. F. W. Drogge. Arbeiter A. G. Bahlle. Arbeiter W. J. Behrens. 7. Techniker W. G. A. Behrens. Arbeiter F. Chr. L. Nabe. 8. Dachdecker D. R. A. W. Fälsell. Eisenbrecher E. F. F. Brändel. Klempner D. H. G. Grewe. 9. Arbeiter J. J. Chr. Vogrens (Vohrens). Zimmermann A. U. J. Ehlers. Maschinist H. F. Ed. Meier. Klempner J. H. S. Mlodmann. Zimmermann J. H. A. Weimann. Former A. G. B. Sabne. Wirtschaftler E. J. S. Fahrenkrug. Arbeiter F. M. C. W. Zellmann. 10. Labararbeiter F. J. S. Bollmann. Arbeiter F. Chr. Th. Schmidt. Arbeiter A. F. J. Jahnd. 11. Eisenbrecher E. A. Rossling. Arbeiter J. H. Chr. W. Junt. Arbeiter E. Chr. J. Defen. Ranglist H. S. Chr. Haraus. 12. Bureauclerk J. D. A. S. Gehler. 13. Schlosser F. Th. H. J. M. Schmidt (Zwillinge). 14. Straßenbahnführer J. H. A. Peters.

Sterbefälle.

8. Juli. E. C. S. Seid, 29 J. Arbeiter J. G. Teege, 72 J. A. M. F. Mienborf, 29 J. U. M. S. geb. Buwogel, Ehefrau des Königl. Eisenbahn-Vendanten a. D. J. Ed. F. Schmyer, 70 J. G. J. L. Ding, 1 J. 4 M. D. L. geb. Hind. Ehefrau des Privatmannes J. S. M. D. L. geb. Seemann, Ehefrau des Trägers S. J. Qualmann, 74 J. 12. E. L. E. Medenbauer, 63 J. Ein Mädchen, 1/2 Std., B.: Bureauclerk F. D. A. S. Gehler. H. B. Griesmann, 10 J. Privatmann W. Chr. Busemann, 47 J. Malermeister L. Chr. A. Sager, 49 J. B. W. F. Diebitz, 1 1/2 M. 13. J. C. M. geb. Krivgans, Ehefrau des Arbeiters J. M. Dikson, 45 J. A. C. M. geb. Willert, Witwe des Arbeiters E. J. J. Melpau, 67 J. E. J. D. geb. Knefe, Ehefrau des Schlachters E. Th. Müller, 26 J. 11. Chr. H. Danfen, 8 M. J. geb. Faarica, Ehefrau des Bauarbeiters E. C. J. Bartelmann, 56 J.

Angewandte Aufgehore.

10. Juli. Arbeiter B. F. C. Microw und M. C. C. Urban in Borwert. Schäfer W. Schwerner in Jutta und L. Goldschmidt. Postassistent F. W. D. N. Beckhoff und E. S. D. Westphal in Grevesmühlen. Kaufmann C. J. Eiseleben und A. C. Bremermann in Bremen. 13. Oberlehrer E. D. Jacobs und M. J. D. Schlüter in Plön. Versicherungsbeamter F. B. G. Wille und A. G. Bartel in Banskorf. Kupferstecher H. M. F. Götner und J. J. W. Nief. Garbermeister G. Wehmann und A. B. Meber, beide in Altrberg. 14. Kaufmann G. S. W. Eggert und J. M. Th. Krowig. Schlosser A. M. G. Föppler und M. W. L. Th. Heyden. Haus- und Hypothekensmakler J. Chr. Degen in Flensburg und Witwe M. A. Chr. Gye geb. Godt in Altkenis. 15. Arbeiter J. W. F. Langhans und A. Schiemann. Klempner G. W. Peteret und A. C. W. Helm. Arbeiter L. J. A. Kene und M. A. A. Gehrt. Rechtsanwält Dr. W. Th. A. Schmitthorn in Diez und A. M. M. Luft in Alheim.

Geschäftswagen.

11. Juli. Kaufmann G. A. E. Tesnau zu Cutin und B. A. C. W. Hellmann. Barbier und Fleischer W. J. G. Drows und B. M. Harbt. Geschäftsführer H. L. S. Chr. Groß zu Bremerhaven und J. C. E. Woltmann. Landmann W. H. A. Böbs und J. S. A. Doole. Kaufmann G. C. E. F. W. Höfte und K. C. Chr. A. Lübbe. Geschäftsführer F. W. G. Neumann zu Leipzig und E. M. M. H. Peterfen. Arbeiter J. J. H. Spethmann und M. D. Kuhlmann. 12. Bankbeamter F. J. C. B. von Großheim und A. B. C. Müller. Beamter am Steuerbureau (pensionsberechtigter Hilfsarbeiter) J. F. W. Gräschow und E. M. D. Spehmann. 14. Seemannsmeister B. H. G. Deiffen und M. U. Th. Sabewasser. Malergehülfe S. L. F. Peters und C. W. S. Oriem. Schlosser E. F. W. Saasch und M. B. C. Lemke. Müller J. J. G. Jabs und E. M. L. Müller zu Selmsdorf. Schlosser H. A. Chr. Töllner und H. J. E. Sid. 15. Maurer C. H. J. H. Hochholt und B. W. Th. A. Wilde. Arbeiter E. J. J. G. Burmeister und M. M. H. Mesnikoff. Fächler E. D. Köhler und E. C. E. Jörgens. Handlungsgehülfe W. F. F. C. Grimm in Hamburg und E. G. H. Burmeister. Professor der Zoologie Dr. phil. F. A. L. Will zu Hock und H. D. Chr. Andersen. Vorarbeiter G. F. Wagt und M. S. H. Schütt, beide zu Lönndorf Lohse. Arbeiter M. W. Sternberg und A. D. C. Hill.

Schweinehandlung.

Hamburg, 18. Juli. Der Schweinehandel verlief gut. Rugefähr wurden 2200 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Semmelweine — 117, Verandtschweine, schwere 63—64 Mk., leichte — 65 Mark. Sauen — 117, und Ferkel 59—63 Mk. pro 100 Pfund.

eheliebenden Mann, den Spieß umzudrehen und sich die Ruhmestruhe aufzusetzen, die dem Toten ja doch nichts mehr nützen konnte?

„Sie sind aber doch nicht tot, sondern leben,“ rief der Vorlesende, nicht ohne Ungebulb. „Was er dem Toten gegenüber wagte, würde er wohl kaum dem Lebenden gegenüber zu behaupten sich erlauben?“

„Auch er nicht, wenn er sich nicht eine Kugel durch den Kopf jagen will? Dr. Selal spielt eben va banque! Wer seine ganze Ehre und Zukunft auf einen Wurf gesetzt, hat nur noch zu gewinnen, wenn er sein Unrecht behauptet! Ständen denn nicht alle Verhältnisse zu seinen Gunsten? Seht meine Krankheit ihn nicht in den Stand, mich der Unzurechnungsfähigkeit zu beschuldigen? Weiß er nicht, daß ich keinen einzigen Beweis mehr in Händen habe? Wie will ich ihm denn nachweisen, was er getan? Zeugen kann ich nicht vorführen, und selbst wenn das Unmögliche geschähe, wenn ein paar andere Forscher nach Afrika gesandt würden, um dort die Wahrheit zu ermitteln, so weiß Dr. Selal als genauer Kenner der dortigen Verhältnisse, daß er dabei wenig zu riskieren hätte. Eine Wiederholung des zwischen uns freitigen Teils der Expedition gelangt vielleicht in einem Menschenalter nicht wieder, man bliebe also auf die Feststellungen beschränkt, welcher von uns beiden bei den Batua fieberkrank zurückgeblieben. Nun haben aber diese wackeren Leute unsere Namen, wenn sie sie überhaupt je gewußt, längst vergessen, und zeigt man ihnen Porträts vor, so werden sie solche erst recht nicht erkennen, da wir damals, nach den erduldeten Mühseligkeiten und nach erschöpfenden Fieberanfällen, einen von dem jetzigen total verschiedenen Anblick boten. Unsere Kontenheft von damals aber, die wir unterwogen aufgefunden, sind mit den

ben meines ehemaligen Freundes. Es soll nicht wieder vorkommen. Was die an mich gestellte Forderung anlangt, so habe ich nicht den mindesten Grund, Herrn Dr. Höhl zu widerlegen. Er hat ganz recht mit seinen Ausführungen, die Feststellung des tatsächlichen Sachverhalts in unserem Falle ist eine Unmöglichkeit! Ich für meine Person habe sie nicht zu fürchten, so wenig wie die übrigen Manipulationen des Dr. Höhl. Hat er doch auch versucht, mein Unrecht dadurch zu erweisen, daß er Eindrücke und Schilderungen publiziert, die er angeblich auf der großen Reise ins Zentrum in sich aufgenommen, und die in meinem Berichte nicht enthalten sind. Dadurch hofft er darzutun, daß er besser und eingehender unterrichtet sei als ich. Bereits in der Öffentlichkeit habe ich diesen Versuch zurückgewiesen. Die Schilderungen Dr. Höhls sind lediglich Ausgebirnen seiner Phantasie, etwas inspiriert durch meine mündlichen Erzählungen und Beschreibungen, aber ohne jeden tatsächlichen Untergrund. Hier sind die Artikel Dr. Höhls und meine Erwiderung, meine Herren, ich bitte Sie, sich selbst ein Urteil zu bilden.“

Damit nahm Leopold voll Würde auf seinem Stuhle Platz. Reinhart lauschte der Rede mit Erkaunen, ja mit Entsetzen, zuletzt preßte er erschüttert seine Hände vor das Gesicht.

„Meine Herren, das ist allerdings um den Verstand zu verlieren! Ich weiß wirklich nicht mehr, ob ich noch völlig bei Sinnen bin und meinen Ohren trauen darf. Würdige Gott Sie erleuchten, damit Sie die Wahrheit erkennen und nicht unbewußt dem Unrechte zum Siege verhelfen!“

(Fortsetzung folgt.)